

# Baugattungen = Genres de bâtiments

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiträge zur Heimatkunde des Sensebezirks**

Band (Jahr): **49 (1979)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Kernstück dieses Buches, das gemäß seiner Zweckbestimmung von den mannigfachen ländlich-bäuerlichen Erscheinungsformen des Hauses handelt, ist unterteilt in die drei Teile Baugattungen, Hausbau, Haustypen. In dieser Reihenfolge schreitet die Betrachtung vom Allgemeinen zum Besonderen, vom Funktionalen zum Formalen, von der Volkskunde zur Kunstgeschichte fort.

Der ländliche Baubestand gründet sich auf die primären ländlichen Baubedürfnisse. Welches diese Bedürfnisse und deren grundsätzliche Lösungen sind, versucht der vorliegende Teil «Baugattungen» zu beantworten. Das Hauptaugenmerk richtet sich dabei auf den Grundriß, der die Funktionen der Räume und ihre Verbindung wiedergibt. Der ersten Frage «Was wird gebaut?» schließt sich folgerichtig jene

Cet ouvrage vise, nous l'avons dit, à étudier les diverses formes de l'habitat rural – et cela en trois temps: étude des genres de bâtiments, étude de la construction et typologie. Nous irons donc du général au particulier, du fonctionnel au formel, des traditions populaires à l'histoire de l'art. Avant toute présentation de formes, il convient de définir les besoins architecturaux pour examiner correctement leur solution. Notre mode d'observation (qui est basé sur le principe du «Challenge and Response» d'Arnold Toynbee) nous permet de voir que, dans l'espace et dans le temps, l'homme, avec les moyens naturels et culturels dont il dispose, trouve des solutions particulières aux problèmes toujours nouveaux posés par le développement économique et l'évolution historique.



zweite an, die auf die Ausführung durch den ländlichen Handwerker, also auf das «*Wie* wird gebaut?» abzielt («Hausbau»). Ob es sich dabei um Konstruktions- oder Dekorationsformen handelt, ist einerlei; im Vordergrund stehen die Techniken und nicht der konkrete Einzelbau.

Dieser kommt dann im dritten Teil «Haustypen» zum Zuge, und zwar mit Zeugnischarakter für jeweils eine repräsentative Gruppe von Bauten, da sich der ländliche Baubestand ja nicht so sehr aus eigenständigen Hausindividuen, sondern aus zumeist recht klar definierbaren Haustypen zusammensetzt. Sinngemäß steht bei der dritten Frage «Wie sieht es aus?» die Betrachtung des Aufrisses im Vordergrund. Zur ganzheitlichen Erfassung des Bauwerks ist aber auch eine möglichst vollständige Planserie von Grundrissen und Schnitten vonnöten.

So entspricht unsere Betrachtungsweise des ländlichen Hausbaus dem Prinzip des «Challenge and Response», der spezifischen und je nach Raum und Zeit immer wieder neuen Antwort des Menschen auf seine wirtschaftlichen und kulturellen Bedürfnisse aufgrund der ihm dazu von der natürlichen Umwelt zur Verfügung gestellten Mittel.

Will man der Vielfalt der ländlichen Bauaufgaben Gerechtigkeit widerfahren lassen, muß das schon im Titel unseres Buches dominierende «Bauernhaus» vorübergehend zurücktreten. Obwohl dieses historisch gesehen die mit Abstand häufigste Hausform in unserer Region darstellt, ist es dennoch buchstäblich undenkbar ohne seine Trabanten Speicher und Ofenhaus im Hofbereich, ohne die Mühle in ihren verschiedenen Spielarten, die Säge, Schmiede und Käserei im gewerblichen, das Schul-, Pfarr- und Wirtshaus im kommunalen Bereich. Allerdings tritt auch letztere Formengruppe lange Zeit ohne weiteres im Gewand des zeitgenössischen Bauernhauses auf, und da der dörfliche Amtsinhaber und Gewerbetreibende meist seine eigenen Felder bestellt, fehlt auch den öffentlichen und den Gewerbebauten selten ein bäuerlicher Ökonomietrakt. Als physiognomisch eigenständige Einzweckbauten ragen schließlich nur der Kornspeicher und das Ofenhaus hervor.

Si la première question est: «*qu'est-ce que l'on construit?*», la deuxième, concernant le travail de l'artisan, est bien entendu: «*comment construit-on?*» Qu'il s'agisse de charpente ou de décoration, seul l'aspect technique nous importera dans la partie intitulée «Construction». La troisième partie («Typologie») décrira, comme son nom l'indique, les types régionaux, c'est-à-dire les variantes de chaque genre de bâtiments.

Parmi ces genres (nous en revenons ainsi à l'objet de ce chapitre), la ferme est l'élément le plus important de l'habitat en milieu rural; elle ne saurait toutefois être séparée de ses annexes indispensables: le grenier et le four; le moulin, la scierie, la forge et la fromagerie, premières «industries» du monde rural; la cure, l'école et l'auberge, les bâtiments servant à la communauté. Pendant longtemps, ces derniers ressemblèrent beaucoup à des fermes (meuniers et aubergistes étaient en même temps paysans). Ainsi les entreprises artisanales et industrielles disposaient presque toujours d'un rural. Seules constructions indépendantes, les greniers et les fours avaient une physionomie propre.



90 Steffelbletz/Bonnefontaine 3

### Das Bauernhaus

Die Komplexität des Bauernhauses rührt von der Vereinigung verschiedener Funktionen im selben Baukörper und unter einem Dache her. Neben den primären menschlichen Wohnbedürfnissen (Schlafen, Kochen, Essen, Heizen) wird auch dem Vieh Obdach und Futter gewährt, werden Getreidevorräte gespeichert und verarbeitet und schließlich Wagen und Geräte versorgt (Abb. 90).

Für alle diese Tätigkeiten sind je besondere und voneinander klar getrennte Räume vorgesehen. Die wichtigste innere Scheidung ist diejenige zwischen *Wohn- und Wirtschaftsteil*, die in weitaus den meisten Fällen aus der geschlossenen Wand des Hausgangs besteht. Eine direkte Verbindung kommt nur bei wenigen altertümlichen Bauten vor. Es scheint, daß Stallgeruch und Stallschmutz schon früh von den Wohnräumen ferngehalten wurden. Das mächtige beidseitige Vordach gewährte andererseits einen genügend sicheren Zugang zum Vieh, wie man sich denn auch innerhalb der Traufe anscheinend noch im Bereich der häuslichen Intimität fühlte. Davon sprechen jedenfalls alte rechtliche Bestimmungen zum «Hausfrieden», der ausdrücklich mit der Trauflinie – und nicht mit der Hauswand – begann<sup>48</sup>.

Der quer zur Hauptfirstlinie, von Traufe zu Traufe laufende Hausgang bildet somit die neutrale Pufferzone zwischen der menschlichen und der tierischen Wohnstatt. Er tritt mit Ausnahme bescheidener Kleinbauern- und Tagelöhnerhäuser überall auf. In besonders großen Bauten ist ihm noch ein rechtwinklig verlaufender Längsgang beigegeben.

Die vergleichende Betrachtung der Grundrißtypen ergibt eine erstaunliche Gleichförmigkeit und Kontinuität durch Jahrhunderte und Landschaften hindurch. Das Erdgeschoß des *Wohnanteils* wird von der Küche mit oder ohne Vorratskammer einesteils und der Stube und Nebenstube andernteils eingenommen. Letztere können symmetrisch um zwei identische Einheiten verdoppelt werden, wenn sich die Küche in der Hausmitte befindet, sei es in einem der früher nicht unüblichen Doppelhäuser, sei es in einem Großbauernhaus mit entsprechendem Raumprogramm. Besondere Vorratsräume für Lebensmittel gibt es vorab in den Häusern des Saanebezirks. Sie befinden sich neben der Küche oder seltener auch im Obergeschoß. Von außen erkennt man diese Räume an den kleinen Fenstern oder vergitterten Luken mit den charakteristischen Holzstäben.

Das Obergeschoß beherbergt meist auf identischem Grundriß die zusätzlichen Wohnräume, die schon wegen der geringeren Höhe und spärlicheren Belichtung vorab als Schlafräume für Kinder, Knechte und Mägde gebraucht wurden. Am unansehnlichsten präsentieren sich diese Kammern in den strohgedeckten Rauchhäusern des Unterlandes. Innen wie außen von schwarzem Ruß überzogen, erhaschen sie kaum je einen Sonnenstrahl unter dem tief

### La ferme

La ferme est un édifice complexe dans la mesure où elle rassemble sous un même toit des fonctions très diverses. Il faut satisfaire à la fois à des besoins humains (dormir, cuire, se chauffer, conserver des vivres) et aux nécessités agricoles (affourager le bétail et le loger, engranger les réserves de céréales et les préparer, parquer les chars et les machines (fig. 90).

Si des locaux clairement définis sont réservés à chacune des activités, la séparation la plus nette est celle qui existe entre le logement et le rural. Dans la plupart des cas, c'est la paroi de refend située le long du couloir d'entrée qui fait la séparation. Quelques anciennes constructions possèdent une liaison intérieure directe entre ces parties. Mais il semble que dès l'origine on ait voulu isoler le plus possible la demeure des odeurs de l'étable.

Le grand prolongement de l'avant-toit des deux, parfois des quatre côtés de la maison permet un accès protégé au bétail et abrite les parois des intempéries. D'ailleurs, les dispositions de droit privé fixaient la ligne de démarcation à la gouttière et non dans l'alignement de la façade<sup>48</sup>.

Disposé perpendiculairement au faite du toit, traversant le bâtiment d'une façade longitudinale à l'autre, le corridor crée une zone neutre entre les étables et l'habitation. Il apparaît sous cette forme dans toutes les constructions – sinon dans les petites fermes et dans les maisons de journaliers – autant les maisons à façade longitudinale que les maisons ayant un pignon frontal ou latéral. Quelques fois dans des fermes luxueuses, on lui adjoint un corridor perpendiculaire.

Une étude comparée des différents types de plans révèle une continuité et une unité à travers le temps et l'espace. Au rez-de-chaussée de la *partie habitée* il y a la cuisine, avec ou sans garde-manger, la grande chambre et la petite. Dans les anciennes maisons jumelées ou dans les grandes fermes, les deux chambres peuvent être doublées, si la cuisine se trouve au centre de la maison.

Les garde-manger, très fréquents dans le district de la Sarine, se trouvent en général à côté de la cuisine, parfois à l'étage. On les reconnaît de l'extérieur à leurs petites fenêtres ou à leurs ouvertures grillagées en bois, caractéristiques.

À l'étage supérieur, ayant le même plan que le rez-de-chaussée, se trouvent des locaux moins importants comme les greniers, les réduits et les chambres des enfants et des domestiques, peu éclairées et basses. Les plus cachées sont celles des anciennes chaumières à feu ouvert du Plateau inférieur. Recouvertes de suie à l'intérieur et à l'extérieur, masquées par un avant-toit proéminent, elles sont privées du moindre rayon de soleil.

Dans les combles, à peine visible de l'extérieur, la

herunterhängenden Vordach. Sie enthalten denn auch nebst den Liegestellen noch andere Zweckräume wie Speicher, Geräte- und Abstellkammern. Eigentlich bewohnbar wurde das Obergeschoß erst, als der lästige Rauch im Holz- oder Mauerkamin gesammelt war und ein Quergiebel mehr Licht einließ. Diese Erfindungen haben im Laufe des 18. Jh. (in Murtenbiet erst lange nach 1800) zu einer neuen Haustypenreihe geführt.

Selten nur gibt es eine vollständige zweite Wohnung im Obergeschoß. Das Altbauernpaar lebte im Gegensatz zum angrenzenden Bernbiet mit seiner Einrichtung des «Stöcklis» meist im gleichen Haushalt mit den Jungen, wenn auch in einer besonderen Kammer für sich.

Einen Sonderfall bildet die da und dort erhaltene «Bel Etage» des Bauernhauses mit Cheminée und Kachelofen. In Ermangelung eines eigentlichen Herrnsitzes erheben sich diese Sommerresidenzen der herrschaftlichen Gutsbesitzer auch räumlich augenfällig über die bescheidenere Bauernwohnung des Gutspächters im Erdgeschoß.

Der Zugang zum Obergeschoß erfolgt entweder über Außentreppe und Laube oder durch den Gang und eine meist zentral davon abzweigende Innentreppe. Letzteres ist häufiger der Fall in den welschen Gebieten sowie generell in neuerer Zeit. Es spiegelt sich darin zweifellos ein Bedürfnis nach größerer häuslicher Bequemlichkeit und Intimität.

Im Dachraum findet – von außen kaum sichtbar – ein Übergreifen des Heu- oder Strohstapelplatzes in den Wohnteil statt. Die diesem Raum vorgesetzte Laube und die oft ebenfalls vorhandenen Fenster täuschen einen Wohnraum vor.

Auch der Keller kann von außen und/oder von innen her betreten werden. Unterkellert sind fast ausschließlich die Stuben, und zwar meist auf der ganzen Hausbreite. Die Innentreppe nimmt in einer Ecke der Küche ihren Anfang.

Die Scheune oder der *Wirtschaftsteil* des größeren Bauernhauses orientiert sich an der zentralen Querachse des Trens. Diese 3–4 m breite Durchfahrt hat in älterer Zeit die Doppelfunktion von Dreschentenn und Futtertenn in sich vereinigt. Das mechanische Dreschen mit Ochsen (Göpel) oder Wasserkraft benötigte dann mehr Platz in besonderen Räumen.

Beidseits des Trens schließen symmetrisch die beiden Ställe an, zunächst dem Hausgang der Pferde-, jenseits des Trens der Rindviehstall. Nicht selten folgt als Abschluß die offene Remise oder der Wagenschopf.

Diese drei oder vier quer zur Firstlinie angeordneten Räume sind durchlaufend, können also von beiden Traufseiten her betreten und befahren werden. Mit Ausnahme des Trens sind sie eingeschossig. Über den Stallräumen liegt die Bühne, der Stapelplatz für Heu und Stroh, ehemals auch für die Getreidegarben, bevor diese gedroschen wurden. Die Beschickung geschieht vom Trennboden oder von der Einfahrt aus. Heute erleichtern allerhand technische Hilfsmittel wie Aufzug, Förderband, Gebläse diese Arbeit. In größeren steildachigen Scheunen befindet sich über der Bühne eine dritte, meist nur aus lose verlegten Brettern bestehende Ebene, die an die Decke der Wohnräume des Obergeschosses anschließt. Die Heuböden können über angestellte Leitern oder – bei den Säulendachgerüsten – fest montierte Leiterbäume erreicht werden.

grange débordet sur la zone d'habitation. La galerie et souvent la fenêtre placées dans le pignon font croire, faussement, à l'existence d'une chambre.

Il faut attendre le XVII<sup>e</sup> et le XVIII<sup>e</sup> siècles pour voir apparaître la cheminée en planches (la «borne») et permettre ainsi de rendre plus habitable l'étage supérieur. En outre, l'introduction de la croisée des faîtes de toits et de l'arc de pignon a contribué largement à l'élaboration d'un nouveau type de bâtiment.

Dans nos fermes, il est rare qu'il y ait un deuxième appartement complet. Ce qu'on appelle le «bel étage», l'étage noble de la ferme, avec cheminée et poêle en catelles, est un cas particulier. Le fait de ne pas avoir de maison de maître, a conduit certains propriétaires à aménager l'étage de leur ferme en résidence secondaire pour l'été. Cet étage se distinguait nettement du modeste rez-de-chaussée habité par le fermier.

L'accès à l'étage supérieur se faisait par l'escalier extérieur et la galerie, ou par un escalier au milieu du corridor. Cette solution, la plus courante dans la région romande, s'est depuis longtemps généralisée, ce qui témoigne sans doute d'un besoin accru de confort et d'intimité.

On accède à la cave de l'extérieur, parfois de l'intérieur. Au-dessus d'elle, on ne construit que des chambres qui occupent le plus souvent toute la largeur de la maison. L'escalier intérieur prend alors naissance dans un coin de la cuisine.

Les locaux du *rural* sont orientés dans l'axe central de l'aire traversante. Jadis, ce passage large de 3 ou 4 m servait d'aire de battage. L'avènement de la machine à battre permettra d'exécuter ce travail dans un local séparé. D'un côté de l'aire fourragère (près de l'entrée de la maison) se trouve l'écurie; de l'autre l'étable, et tout au fond la remise.

On accède à ces trois locaux, placés perpendiculairement au faîte du toit par les deux faces longitudinales. A l'exception de la grange, ils n'ont tous qu'un seul étage. Le fenil où l'on entasse de la paille également est placé sur les étables; autrefois, on y entreposait le blé avant le battage. On montait le fourrage depuis l'aire ou depuis le pont de grange. Aujourd'hui, le tapis roulant, le monte-charge, la souffleuse facilitent beaucoup le travail.

Les grandes fermes, ayant un toit très raide, disposent de combles, dont le sol est souvent fait de planches simplement posées les unes à côté des autres. Les combles se trouvent à la même hauteur que l'étage supérieur de l'habitation. On accède aux niveaux de la grange par des échelles mobiles, ou fixées sur les colonnes de la charpente.

L'accès au *pont de grange* (fig. 91) est assuré par une rampe dont le soubassement est aménagé en cave. Les ponts de grange transversaux sont plus nombreux que les ponts de grange placés dans l'axe longitudinal. Construits dans les fermes plutôt cossues, ils n'apparaissent guère avant le XIX<sup>e</sup> siècle.

Die *Einfahrt* (Abb. 91) benötigt eine künstliche Rampe, die gewöhnlich einen Keller enthält. Quereinfahrten über dem Tenn sind häufiger als Längseinfahrten. Sie erscheinen selten vor dem Beginn des 19. Jh. und sind meist Kennzeichen des Großbauernhofs.

Die *freistehende Scheune* weicht in ihrer Anlage nicht von derjenigen des eingebauten Wirtschaftsteils ab: Querteilung, zentrales Tenn, symmetrische Ställe und Remise bestimmen auch hier den Grundriß. Außer auf Höfen mit getrenntem Wohnhaus braucht man sie als Zusatzbau bei Großbetrieben, denen der Wirtschaftsteil des Bauernhauses nicht genügt. In der Form von bescheidenen Heu- und Weidescheunen (Abb. 92) findet man sie auf abgelegeneren Berg- und Allmendwiesen.

*Schweineställe* gehören zu den frühesten Nebenbauten des Landwirtschaftsbetriebs. Sie wurden nie im Hauptgebäude, sondern höchstens unter dessen Vordach in einem gewissen Abstand von der Scheunenwand aufgestellt (Abb. 93).

L'intérieur de la *grange isolée* ne diffère pas de celui de la grange intégrée (disposition transversale des locaux, étables de part et d'autre de l'aire, remise au fond). Dans les grands domaines, la grange isolée permet d'abriter les surplus de foin et de paille. Dans les prés périphériques de montagne, elle est au contraire un édifice très modeste (fig. 92).

Les *porcheries* sont parmi les plus anciennes des annexes des exploitations agricoles. Si, à l'heure actuelle, elles sont parfois à l'intérieur du bâtiment principal, elles étaient autrefois toujours placées à l'écart de la grange, à la rigueur sous son avant-toit (fig. 93).



92 Rufenen/Plaffeien



91 Bösinggen 294 (1835)



93 Salvenach 30 (1718)

*Remisen* oder Wagenschöpfe gehören zu jedem mittelgroßen bäuerlichen Betrieb. Nur in großzügig konzipierten Bauernhäusern finden sie Platz unter dem gleichen Dach. Sonst muß oft ein freistehender, offener oder nur auf einer Seite eingewandeter Unterstand (Abb. 94) genügen. Etwas besser geschützt ist das Einstellgut in den Bretterhäuschen, wie sie im feuchteren Voralpengebiet nötig werden. Ihren ungleich vornehmeren Inhalt verraten die überwölbten Einfahrtstore für Kutschen auf den Herrengütern. Diese Remisen können auch in Speichern oder im Erdgeschoß der Pächterhäuser untergebracht sein.

*Holzschöpfe* werden erst dann nötig, wenn der Platz unter dem Hausvordach nicht für eine trockene Lagerung des Brennholzes ausreicht. Mit einem dekorativen Holzgitter versehen sind die laubenartigen Ausbauten entlang der Scheunenwände, wie man sie vor allem im westlichen Saanebezirk antrifft (Abb. 96). Der Holzstapel im Freien in Form von kunstvoll aufgeschichteten Zuckerhut-Beigen ist nur noch selten anzutreffen (Abb. 95).

Les *remises* et les hangars sont nombreux dans les exploitations d'une certaine importance. Mais ce n'est que dans les très grandes fermes que toutes les voitures sont logées sous le même toit. En général, on se contente d'un abri indépendant ouvert (fig. 94), ou fermé de planches dans les régions humides.

Dans les domaines seigneuriaux, le portail du hangar est à la mesure des grands coches. Les remises simples peuvent être incorporées au grenier ou au rez-de-chaussée des habitations.

On ne construit des *bûchers* que si la place disponible sous l'avant-toit ne suffit pas pour le séchage du bois. Les galeries latérales fermées par un grillage en bois sont fréquentes à l'ouest de la Sarine surtout (fig. 96). Ici et là, on entasse le bois en forme de pain de sucre (fig. 95).



94 Gempenach 59



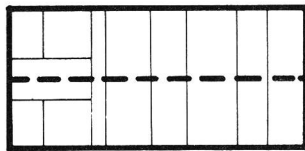
95 Salvenach 36



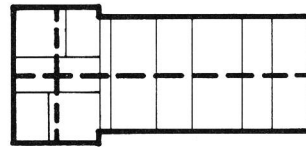
96 Cottens 28/30 (1813/1823)

Obwohl die Betrachtung der Bauernhaustypen erst im dritten Hauptteil des Buches vorgesehen ist, drängt sich bereits an dieser Stelle eine rudimentäre Typologie auf. Durch sie werden nämlich gewisse allgemeine Aussagen zum Grundriß modifiziert. Von der Raumanordnung her, die bei unseren Bauernhäusern grundsätzlich dem dividierenden Prinzip folgt, lassen sich drei Haustypen unterscheiden: Das Langhaus oder Einfirsthaus (Abb. 97), das Quergiebelhaus oder Zweifirsthaus (Abb. 98), beide mit Zugang von der Längsseite her, und schließlich das gestelzte Haus (Abb. 99), das die Wohnung im Obergeschoß unterbringt, weil es als Weinbauernhaus auf ebenerdig zugängliche Keller angewiesen ist.

Sein quadratisch bis «hochrechteckiger» Grundriß rührt von der bei der Reihenbauweise üblichen Tiefenstaffelung der Räume her. Für die Ackerbauern- und Viehzüchterhäuser typisch aber ist der langgezogene, bis neunraumbreite Grundriß.



97 Langhaus  
*Maison en longueur*



98 Quergiebelhaus  
*Maison à pignon transversal*



99 Gestelztes Haus  
*Maison en hauteur*

Bien que ce chapitre soit consacré aux genres et non pas aux types de constructions rurales, une première classification typologique s'impose. Elle nous permettra de mettre en évidence les particularités du plan.

Le principe de concentration qui veut que l'on réunisse plusieurs locaux sous le même toit, régit le plan de nos fermes. Le plan concentré est réalisé dans 3 types: la maison en longueur ou maison à faite simple (fig. 97), la maison à pignon transversal ou maison à deux faites (fig. 98) (l'accès, dans les deux cas, étant sur la face longitudinale). Enfin, la maison en hauteur et en profondeur, où les locaux sont disposés l'un à la suite de l'autre, et le logement situé à l'étage, comme dans les maisons de vigneron. Dans ce cas, la cave est au niveau du sol (fig. 99). A l'exception de ce dernier type, s'élevant sur une surface plus ou moins carrée, le plan rectangulaire allongé est toujours choisi, aussi bien pour la maison d'un agriculteur que pour celle d'un éleveur.

## Das Wohnhaus

Das reine bäuerliche Wohnhaus hat in der traditionellen Hauslandschaft unseres Gebietes Seltenheitswert. Wohl gibt es entlang der bernischen Grenze einige «Stöckli» als Altenteile, vorab in der Region von Kerzers; im ganzen aber wohnt der freiburgische Altbauer im Kreise seiner Familie.

Eine weitere Kategorie bilden die zu Anfang des 19. Jh. noch recht häufigen, heute nur in einzelnen Relikten überlebenden gotischen Steinhäuser, die sogenannten «Stöcke».

Sonst aber ist das freistehende Wohnhaus beschränkt auf besonders stattliche Höfe, die hierin den patrizischen Herrensitzen nacheifern. Erscheinungsmäßig handelt es sich dabei um «halbe Bauernhäuser», Wohngebäude also, denen einfach der Wirtschaftsteil fehlt. Am Ende des 19. Jh. werden dann gemauerte Satteldachhäuser gebaut, die kaum mehr bäuerliche Standesmerkmale, aber eine immer noch von klassischen Vorbildern geprägte architektonische Gestaltung aufweisen. Heute ist meist auch diese weggefallen, und das Einfamilienhaus des modernen Bauern unterscheidet sich äußerlich in nichts von demjenigen der übrigen Bevölkerung.

## La maison d'habitation

Il est rare que l'habitation soit isolée du rural dans l'architecture de notre région.

Certes, on trouve quelques «Stöckli» le long de la frontière bernoise, mais le paysan fribourgeois semble ne pas avoir désiré une séparation aussi marquée d'avec les vieux.

Dans quelques exploitations riches, on isolait l'habitation du rural afin d'imiter les maisons de maîtres. Mais dans ces cas, l'on a de simples «demi-fermes» auxquelles le rural manquerait. Si, dès la fin du XIX<sup>e</sup> siècle, les maisons construites en maçonnerie avec une toiture à deux pans commencent à perdre leur caractère proprement rural, elles témoignent tout de même d'une certaine recherche architecturale. Aujourd'hui, on ne cherche plus guère dans ce domaine et la maison familiale d'un jeune paysan ne diffère pas de celle d'un employé et d'un ouvrier; elle ne fait que trancher sur le reste du décor rural.

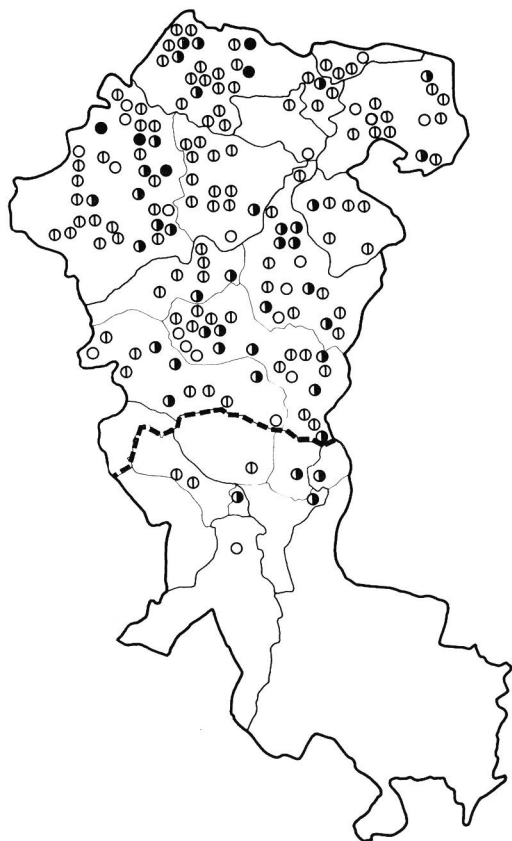


## Der Speicher

Der freistehende Speicher als weniger feuergefährdeter Vorratsbau für das gedroschene Getreide, zusätzlich auch etwa für Kleider, Wertsachen und Geräte, begegnet ursprünglich auf jedem größeren Bauernhof zumal des östlichen Kantonsteils. Auf gewöhnlich zwei Ebenen, oft über einem eingetieften Keller, sind die offenen, hufeisenförmig angelegten Kästen für die verschiedenen Körnersorten eingebaut. Der besseren Belüftung des Getreides dienten die Stelzung durch Stützel und der Vorkrag des Obergeschosses. Im Dachraum wird andere bewegliche Habe aufbewahrt.

Der Sensebezirk mit seinem ausgesprochenen Speicherreichtum eignet sich zu einer statistisch-kartographischen Darstellung besonders gut (Abb. 100). Unerwarteterweise ist der heutige Bestand höher als derjenige zur Zeit des ersten Brandversicherungsinventars von 1820 (171 bzw. 152 Speicher), obwohl seither nur noch wenige neue Bauten entstanden, dafür umso mehr wegen zunehmendem Funktionsverlust verschwunden sind. Dieses Ergebnis erklärt sich wohl durch die Annahme, daß nicht alle Bauern von Anfang ihre Speicher versichern ließen.

In Wirklichkeit sind die Verluste in See- und Saanebezirk im Verlauf der letzten 150 Jahre wohl beträchtlich, im Streusiedlungsgebiet des Senselandes jedoch relativ gering. Der Einzelhofbauer scheint für den Speicher nämlich eher eine neue Verwendung gefunden zu haben, während die zwecklos gewordenen Kleinbauten im enggescharten Dorf oft dem Ausbau der Verkehrswege weichen mußten.



## Le grenier

Tous les domaines importants de la partie orientale du canton ont possédé un grenier indépendant. Plus ou moins à l'abri des incendies, le grenier, réserve de céréales, servait aussi à ranger les habits, les objets de valeur et les outils. Généralement sur deux niveaux, il était construit bien souvent au-dessus d'un sous-sol partiellement excavé. Plusieurs sortes de grains y étaient entreposées dans des bahuts ouverts. La saillie de l'étage et la hauteur des poteaux permettaient d'assurer une bonne ventilation. Sous la charpente, on pouvait également ranger habits et outils.

Le district de la Singine se prête particulièrement bien à l'établissement d'une carte de répartition des greniers (fig. 100). Actuellement, leur nombre dépasse celui de l'inventaire d'incendie de 1820 (respectivement 171 et 152). Bien que l'on ait construit quelques nouveaux greniers depuis 1820, le grand nombre surprend; mais l'on sait que tous les paysans n'avaient pas, dès l'origine, assuré leurs greniers. Par rapport aux districts du Lac et de la Sarine, on a démolé peu de greniers en Singine, région d'habitat dispersé. Il semble que, sur un domaine isolé, le paysan ait fait plus longtemps qu'ailleurs usage de la réserve de blé.

En Singine, la carte de répartition des greniers montre qu'au-delà de la limite des régions de montagne leur nombre diminue. Le graphique d'ancienneté des greniers nous apprend que du XVI<sup>e</sup> au début du XVIII<sup>e</sup> siècle, l'activité de la construction est relativement stable (fig. 101). Après l'apogée de la production céréalière dans les années 1840, on ne construira plus guère de nouveaux greniers.

100 Die Speicher des Sensebezirks Les greniers du district de la Singine

- 16. Jh. 16<sup>e</sup> s.
- 17. Jh. 17<sup>e</sup> s.
- ⊖ 18. Jh. 18<sup>e</sup> s.
- 19. Jh. 19<sup>e</sup> s.
- Grenze Unter- / Oberland Limite entre Basse- et Haute-Singine

Auch im heutigen Bestand springt die einseitige geographische Verteilung der Sensler Speicher sofort ins Auge: Das eigentliche Oberland (auf der Höhe von Rechthalten beginnend) mit rund einem Drittel aller Bauernbetriebe des Bezirks weist einen Speicheranteil von nur 5 % auf. Zudem stammen fast alle diese hochgelegenen Bauten aus dem 17. oder spätestens der ersten Hälfte des 18. Jh., während die Unterländer vereinzelt bis vor 70 Jahren Speicher gebaut haben und daneben auch einige besonders altertümliche Exemplare aus dem 16. Jh. bewahren. Man kann daraus schließen, daß der Getreidebau in der voralpinen Zone nur bis ungefähr 1750 eine gewisse Bedeutung hatte.

Gewiß ergäbe auch die Kartierung der Speicher des Saanebezirks eine entsprechende Abnahme Richtung Alpenrand. Da es sich aber ohnehin um einen Reliktbestand handelt, gibt die räumliche Aufzeichnung allein nur ein sehr ungenaues Bild. Sinnvoll ist hingegen die Darstellung der Altersstruktur der (datierten) Objekte des ganzen Gebiets (Abb. 101). Vom 16. Jh. bis zu Beginn des 18. Jh. scheint die Bautätigkeit relativ ausgeglichen zu sein. Zwischen 1740 und 1820 sodann werden doppelte bis vierfache Werte erzielt. Nach 1840, dem einstweiligen Höhepunkt der Getreideproduktion, werden kaum mehr neue Speicher gebaut. Ein Vergleich mit der Altersstruktur der Bauernhäuser zeitigt ein verblüffend ähnliches Bild, wenn auch die Spitze hier eindeutiger nach dem Jahr 1800 liegt (s. u.).

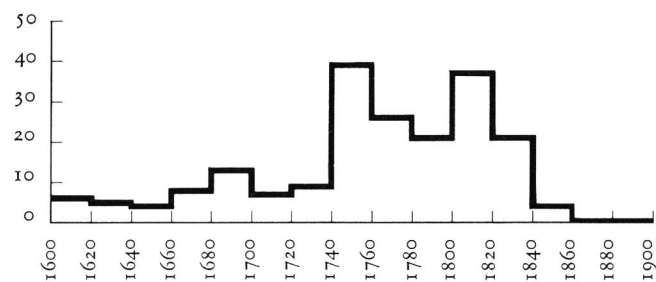
Neben den freistehenden Getreidespeichern gibt es – vorwiegend im westlichen Teil unseres Gebietes – auch die im Bauernhaus eingebauten Speicherräume. Deren älteste Form scheint in einer Art «Stockhaus» als gemauerter, meist über einem Keller angelegter Bauteil zu überleben: Nachweisbar im Gebiet von Le Mouret, vereinzelt auch im See- und unteren Sensebezirk besitzt das sonst aus Holz erbaute Haus hinter der meist zentralen Längsküche einen 1 ½ bis 2geschossigen Mauerteil, der den nur teilweise eingetieften Keller und einen bis zwei spärlich belichtete Speicherräume enthält. Ihr Bruchsteinmauerwerk und die Sandsteingewände der Fenster machen einen sehr altertümlichen Eindruck.

Im üblichen Falle aber besteht das Speichergemach aus einem Raum im hinteren Obergeschoß des hölzernen Bauernhauses (Abb. 102). Die Holzwände sind nicht selten aus dem Gefüge der angrenzenden Räume herausgenommen, so daß sich zwischen dem Speicher- und seinem Nachbargemach ein Zwischenraum von einigen cm ergibt. Der Zweck dieser konstruktiv recht aufwendigen Einrichtung besteht augenscheinlich in der besseren Belüftung der feuchtigkeitsanfälligen Kornbehälter, die ja in den freistehenden Speichern auch vom Boden abgehoben sind.

Une comparaison avec le graphique d'ancienneté des fermes nous montre la similitude des croissances. Le sommet de la progression se situe dans le deuxième cas aux environs de 1800.

Mis à part le grenier à céréales indépendant, il y a aussi dans l'ouest de notre région des locaux à grains placés à l'intérieur des fermes. La plus ancienne disposition est celle du «Stockhaus», maison de bois ayant un rez-de-chaussée en partie maçonné, la cave et un grenier superposé. Ce type, courant dans la région du Mouret, est rare dans le district du Lac et de la Singine. La maçonnerie brute et les encadrements de fenêtres en molasse donnent à cet édifice un aspect archaïque.

Dans la plupart des cas, le grenier intégré se trouve à l'extrémité de l'étage supérieur des fermes en bois (fig. 102). Ce local est entouré de parois indépendantes et un espace de quelques centimètres permet une aération convenable, aussi efficace que celle que l'on obtient par surélévation dans les greniers isolés.



101 Datierte Speicher 1600–1900 Greniers datés 1600–1900



102 Praroman 25 (1729)

Der Speicher ist nicht nur Teil des mittel- bis großbäuerlichen Hofes, er findet sich auch in der Stadt. Schon die älteste städtebaulich einigermaßen zuverlässige Ansicht von *Freiburg* bildet in der unteren Matte eine Anzahl auf Stützen stehender Speicherbauten ab<sup>49</sup>. Der Martini-Plan von 1606 verzeichnet an neun verschiedenen Plätzen intra muros nicht weniger als 95 jeweils in Gruppen von durchschnittlich 5–10 zusammengefaßte Kornspeicher<sup>50</sup> (Abb. 103).

Die beiden wichtigsten «Speicherdörfchen» scheinen sich durch die Jahrhunderte hindurch erhalten zu haben: Es ist neben der erwähnten Unteren Matte der am anderen Saaneufer gelegene Platz der *Grandes Rames*, also ein bis heute unvollständig überbautes Reservegebiet der Stadt, wo die Frachtkähne anlegten. Hier standen auch (seit 1709) das obrigkeitliche Kornhaus und die städtischen Werkhöfe. Eine ebenfalls langlebige Ansiedlung von Speichern ist am *Varis* in der Oberstadt zu finden.

Wem gehören die nach Ausweis der bildlichen und schriftlichen Quellen durchaus bäuerlich anmutenden Holzspeicher in der Stadt? Ein undatierter Plan vom Ende des 18. Jh.<sup>51</sup> verzeichnet 13 Objekte, von denen acht patrizischen bzw. großbürgerlichen Familien zu eigen sind. Zwei Speicher sind in geistlichen Händen, die restlichen drei gehören städtischen Gewerbetreibenden, worunter auch ein Müller ist.

Der Brandkataster von 1814 zählt elf herrschaftliche, fünf bürgerliche und zwei geistliche Eigentümer auf. In der Stadt war also der Speicherbesitz – noch exklusiver als auf dem Lande – ein Vorrecht der Oberschicht. Man kann sich nun fragen, zu welchem Zweck gewisse Landgutsbesitzer ihr Brotgetreide in der Stadt lagerten. Zweifellos diente diese Vorratshaltung in den relativ kleinen Bauten der Selbstversorgung der städtischen Familie.

Die Speicher waren günstig, d. h. am direkten Weg zu einer der Mühlen im *Galtertal* gelegen. Die letzten Spuren der individuellen Kornlagerung in der Stadt sind erst in diesem Jahrhundert ganz verschwunden. Noch 1906 beschreibt *Gonzague de Reynold* einen solchen Speicher, den er als ehrwürdigen Zeugen «alpiner Baukunst» interpretiert<sup>52</sup>.

Auch *Murten* hatte sein, wenn auch entsprechend winziges, Speicherquartier. Das heutige Speichergäßlein ist auf dem Katasterplan von 1852 mit dem Namen «Bei den Speichern» bezeichnet. Von den sechs Speichern gehörten damals nicht weniger als drei dem Notar *Joh. Friedr. Vissaula*, je einer einem weiteren Notar, einem Bäcker und der Armengemeinde *Murten*, die dort offenbar einen öffentlichen Notvorrat hortete.

Le grenier n'était pas réservé à la campagne. En effet, la plus ancienne représentation de *Fribourg* nous montre un ensemble de greniers sur poteaux situés à la *Planche-Inférieure*<sup>49</sup>. Un autre centre de greniers a été longtemps situé sur la rive gauche de la *Sarine*, vers les *Grandes-Rames*, là où il y avait peu de constructions, là où abordaient les chalands. (Dans les alentours se trouvait d'ailleurs dès 1709 le Grenier de la ville).

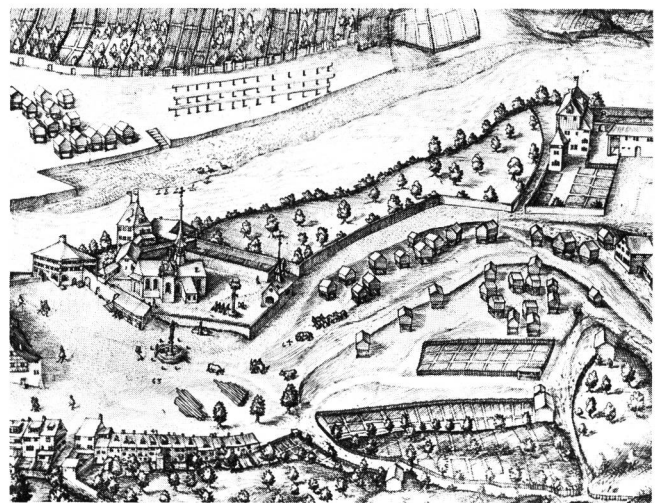
Le plan Martini de 1606 ne représente pas moins de 95 greniers intra muros, groupés par cinq ou par dix en neuf endroits différents<sup>50</sup> (fig. 103).

Qui étaient les propriétaires de ces constructions en bois imitant manifestement l'architecture paysanne?

Un plan non daté de la fin du XVIII<sup>e</sup> siècle<sup>51</sup> indique que sur 13 greniers, situés aux endroits mentionnés plus haut, huit appartenaient à des familles bourgeoises et patriciennes, deux à l'Eglise, les trois derniers à des maîtres d'état, dont un meunier.

Le cadastre d'incendie de 1814 recense onze propriétaires appartenant à des familles nobles, cinq propriétaires bourgeois et deux propriétaires ecclésiastiques. En ville, le grenier était donc, plus encore qu'à la campagne, propriété des couches élevées de la population. On peut se demander pourquoi les propriétaires de domaines avaient intérêt à entreposer des réserves de céréales en ville, dans de petits greniers. Il est très probable qu'il s'agissait simplement de nourrir les familles de ces propriétaires. C'est pourquoi les greniers se situaient le long d'une route conduisant directement au moulin du *Gottéron*. Ces dépôts à grains ont disparu complètement peu après le tournant du siècle. En 1906, *Gonzague de Reynold* décrit l'un des derniers témoins de cet «art alpestre»<sup>52</sup>.

*Morat* possédait aussi un quartier réservé aux greniers. Le plan cadastral de 1852 mentionne, à l'actuelle rue des Greniers, six bâtiments dont trois étaient la propriété du notaire *Johann Friedrich Vissaula*; tandis que les trois autres appartenaient respectivement à un autre notaire, à un boulanger et à la communauté des pauvres de *Morat* qui voulait s'assurer une réserve officielle.



103 Speicher in Freiburg *Greniers à Fribourg* (1606)  
nach *selon* Martin Martini (*Planche-Inférieure* / *Grandes-Rames*)

Befindet sich beim Brandfall des Bauernhauses die im abgesonderten Speichergebäude aufbewahrte Ernte in relativer Sicherheit, ist der Fall des Ofenhauses gerade umgekehrt: Weil das wöchentliche Brotbacken eine zusätzliche Gefahr für das hölzerne Haupthaus bedeutet, verlegt man diese Tätigkeit in ein besonderes, weiter entferntes Gebäude.

Der Backofen ist aus feuerfesten Steinen kalottenförmig gewölbt (Abb. 107). Hinten münden die Zuglöcher, vorn das Scharloch über dem Aschenbehälter. Da Aschenlauge zum Waschen verwendet wurde, ist manchmal eine einlöchrige, gemauerte Herdstelle mit dem sogenannten «*Bruuchchessi*»<sup>53</sup> eingebaut (Abb. 104). Der vordere Abschluß des Backofens besteht gewöhnlich aus einer Steinplatte, die von der Einschußöffnung durchbrochen ist. Diese Platte trägt manchmal Signatur und Datierung.

Der Baktisch ist an die eine Seitenwand geschoben und dient der Formung der Laibe (Abb. 108). Meist wird auch die Teigmulde, eine längliche Holzkiste mit je zwei Traggriffen vorn und hinten, im Ofenhaus aufbewahrt. «*Brot-schüssel*» und Kuchenbrett, rechteckig bzw. rund geformt, Ascheneisen und -besen haben hier ihren angestammten Platz (Abb. 105).

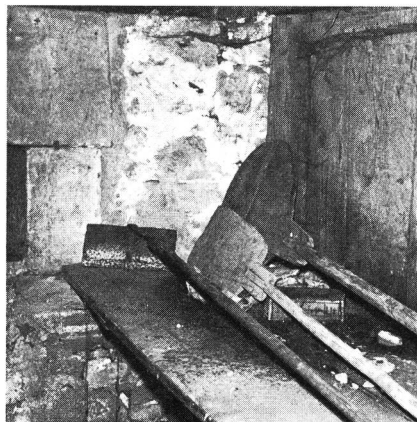
Etant donné que la cuisson hebdomadaire du pain aurait pu mettre en danger la demeure du paysan construite en bois, on aménagea le four dans un endroit particulier situé à l'écart de la ferme.

La voûte du four proprement dit est construite en pierres réfractaires (fig. 107). A l'arrière s'ouvrent les orifices de tirage; devant, le trou aboutissant dans le bac à cendres. Afin de pouvoir employer la cendre pour la lessive, on construit un foyer maçonné sur lequel on place le chaudron (fig. 104). La face frontale du four est fermée par une seule pierre dans laquelle on a découpé l'ouverture. Elle est parfois signée et datée. La table de préparation du pain est appuyée contre le mur (fig. 108). Le pétrin, une longue caisse en bois ayant deux paires de poignées, souvent reste à l'intérieur du four.

La pelle à pain, la plaque à gâteaux rectangulaire ou ronde, les chenets et les balais ont tous une place définie (fig. 105).



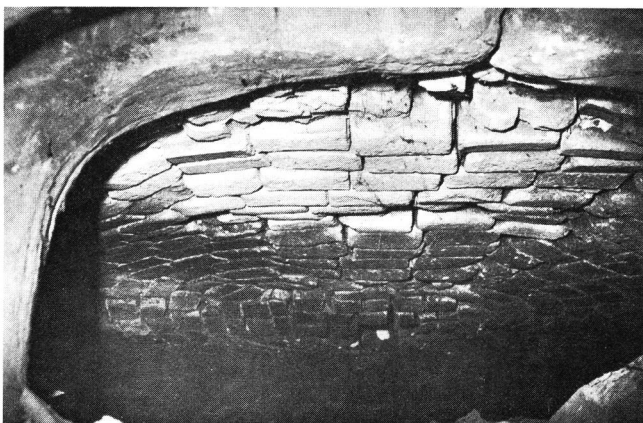
104 Loncé/ESSERT 49 (1824)



105 Kleinbödingen 82



106 Ried 2



107 Galmis/Düdingen 92



108 Agriswil 1 (1819)

Das gemeinhin als «Ofenhaus» bezeichnete freistehende Backhäuschen verrät vermutlich schon aufgrund der sprachlichen Form sein hohes Alter. «Ofen» bedeutet primär «Backofen»; schriftliche Quellen zur Benutzungs- und damit Abgabepflicht für den herrschaftlichen Backofen reichen bis ins Hochmittelalter zurück.

Gehörte das Aufstellen eines Backofens ursprünglich zu den feudalen und geistlichen Privilegien, ging dieses Recht seit dem Ende des Mittelalters an die autonomen werdenden Gemeindebürger über. Dazu ein Beispiel: Das Kloster Hauterive besaß 1442 in Ependes einen Backofen, der ihm eine jährliche Abgabe Weizen eintrug. 1570 wurde jedem Zinspflichtigen erlaubt, einen eigenen Ofen zu bauen oder sein Brot anderswo backen zu lassen<sup>54</sup>.

Das meist zentral gelegene Ofenhaus wird in den geschlossenen Dorfsiedlungen zum Gemeindebesitz, die Unterhaltungspflicht damit für alle Dorfgenossen zwingend. Nicht selten gehört die Regelung des Backbetriebes zu den wenigen Paragraphen der alten Dorfstatuten. Als das oft einzige gemauerte Gebäude im alten Dorf enthielt das Ofenhaus manchmal sogar den Gemeindetresor (Lurtigen 1738).

Gemeindeofenhäuser mit Doppelbacköfen finden sich in den meisten Dörfern des Murtenbiets. In Ried z. B. wird auch heute noch von mehreren Haushaltungen regelmäßig gebacken. Für die ehemals viel stärkere Benutzung spricht das hier am Kaminhut befestigte Brett mit der Tabelle der Wochentage: Die für jeden Backtag vorgesehenen vier Nägel markieren die vier «Ränge» (Abb. 108), auf die sich die Backberechtigten nach dem Los aufzuteilen hatten. An diese Nägel wurden bis 1892 die sogenannten «Backmarken» gehängt, die aus einem Holztäfelchen mit den eingebrennten Familieninitialen bestanden. Die Reihenfolge der Belegung von Backraum und -öfen war damit unwiderruflich bestimmt und durfte bei Androhung von Strafe nicht mehr umgestellt werden. Das besonders viel Holz verschlingende «Anziehen», d. h. das Anheizen nach einem Sonn- oder Feiertag wurde «im Kehr» mit der sogenannten «Kehrtafel» geregelt (Abb. 106). Die Gemeinde lieferte dazu zehn Wellen Holz<sup>55</sup>.

Wenn man bedenkt, daß ein Gemeindeofenhaus wie dasjenige von Ried jahraus jahrein von morgens fünf bis nachts um ein Uhr ununterbrochen in Betrieb war, versteht man besser, weshalb die Regelung der Backgepflogenheiten sogar Eingang in die Gemeindestatuten finden konnte<sup>56</sup>.

Nun scheint aber nebst dem Gemeindeofenhaus schon früh der Bau privater Backhäuser aufgekommen zu sein. Die Gemeinde Ried z. B. weist neben den beiden öffentlichen Ofenhäusern um 1820 noch 14 private auf. Von diesen sind 1867 vier im Besitz mehrerer Teilhaber.

Wegen der relativ seltenen Datierung der Ofenhäuser bleibt es ungewiß, in welchen Zeitläuften ihr Bau besonders vorangetrieben wurde. Unklar bleibt auch die Motivierung der privaten Backöfen in den geschlossenen Siedlungen.

Le nom même de «four banal», dans lequel se faisait la cuisson communautaire du pain, révèle l'ancienneté de l'usage et donc des constructions. Les sources écrites concernant son emploi et son entretien datent du Moyen Age.

Si la construction et l'exploitation d'un four banal faisaient partie, à l'origine, des privilèges féodaux, l'organisation toujours meilleure des communes leur permettra, dès la fin du Moyen Age, de posséder légalement des fours.

En 1442, le couvent d'Hauterive possédait à Ependes un four qui lui rapportait trois coupes de froment par an. A partir de 1570 cependant, chaque tributaire était autorisé à construire son propre four ou à faire cuire son pain par un tiers<sup>54</sup>.

Dans les villages du nord-ouest de notre région, il est courant que les fours soient utilisés par la communauté entière. Il y a, dans le district du Lac, une forte concentration de fours banaux et le village de Chiètres n'en possède pas moins de quatre, répartis dans différents quartiers (fig. 109).

L'entretien du four, situé le plus souvent au centre des villages groupés, incombait alors à toute la communauté. Parce qu'il était la seule construction en pierre du village, il contenait souvent le trésor de la commune (p. ex. Lurtigen, 1738).

Dans la plupart des villages du Moratois, le four communal a souvent deux foyers. A Ried près de Chiètres, le four est encore utilisé régulièrement par plusieurs ménages. Le manteau de la cheminée porte une planche indiquant les jours de la semaine (fig. 108). Chaque jour était partagé en quatre ou cinq tours de cuisson attribués par tirage au sort. Il fallait alors réserver son tour grâce à une marque en bois suspendue à un clou et portant les initiales de la famille.

Celui qui devait recommencer à chauffer après un dimanche ou un jour férié avait droit à dix fagots fournis par la commune<sup>55</sup>. Il se munissait d'une plaque en bois (fig. 106).

De cinq heures du matin jusqu'à une heure après minuit, le four de Ried fonctionnait sans interruption. On comprend aisément pourquoi le règlement du four banal était l'un des chapitres importants des anciens statuts communaux<sup>56</sup>.

Il semble que la construction de fours privés ait débuté très tôt déjà, en même temps que la construction des fours communautaires. La commune de Ried, par exemple, possédait en 1820 deux fours banaux et 14 fours privés. En 1867, quatre parmi ces derniers appartenaient à des associés.

En général, les fours ne sont pas datés. Il est donc très difficile de connaître l'époque exacte de leur construction. Toutefois, on rencontre les fours privés plutôt dans les zones d'habitat dispersé, où ils font partie intégrante de la ferme isolée.

Vermutlich sind diese eine eher späte Erscheinung, vorwiegend des 19. Jh. Anders verhält es sich natürlich in den Streusiedlungsgebieten, in denen das Ofenhaus als unabdingbarer Bestandteil des Einzelgehöfts galt.

Neben den Gemeindeöfen verfügte auch der Pfarrer über ein eigenes Pfrundofenhaus. In Bösinggen wurde 1695 ein solches neu errichtet, «der halb Teil von Hauptmauern, das ander Riegwerk, darin ein großer Backofen, sechs Schuh weit, der kleine drei Schuh, dazu ein Bauchöfeli...»<sup>57</sup>. Der Verding wurde mit Berner Handwerkern gemacht, da Bern als Kollator der Pfrund auch die Unterhaltungspflicht der dortigen Gebäude hatte.

Schon 1780 war aber das Ofenhaus «ganz baufällig», so daß sich ein massiver Neubau aufdrängte. Diesmal wurde er auch mit einem gemauerten Kamin versehen, das offensichtlich vorher gefehlt hatte. Dazu erhielt der Backraum einen Boden aus gebrannten Platten<sup>58</sup>.

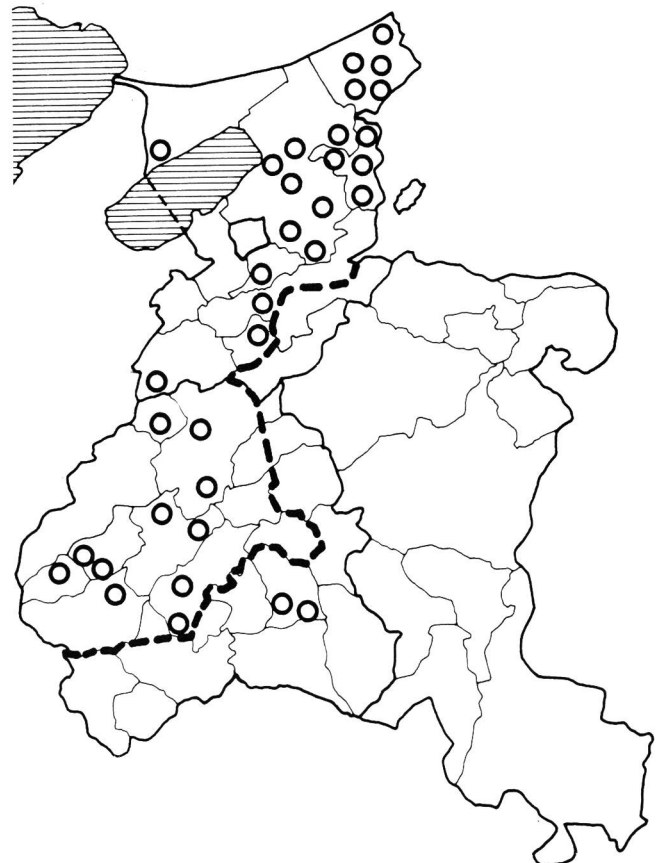
Die Verbreitung des Gemeindeofenhauses mit allgemeinem Benutzungsrecht deckt sich augenfällig mit der Dorfsiedlungszone, also dem nordwestlichen Sektor unseres Gebietes (Abb. 109). Eine Konzentration dieser Bauten ist im Seeland festzustellen, wo das Großdorf Kerzers nicht weniger als vier öffentliche Backhäuser, verteilt auf die verschiedenen Quartiere, sein eigen nennt.

S'il y avait un four communal, il y avait aussi un four paroissial réservé au curé. En 1695, à Bösinggen, on érige un nouveau bâtiment avec, dit la chronique, «une moitié de murs porteurs, le reste en colombage; à l'intérieur, le grand four de six pieds de large et le petit de trois pieds, et le fourneau pour la lessive»<sup>57</sup>. Le contrat fut signé par des artisans bernois parce que l'Etat de Berne était à l'époque tuteur de la cure et s'occupait de l'entretien des bâtiments.

En 1780, le four banal était si vétuste qu'on le reconstruisit, massivement, en l'équipant d'une cheminée qui sans doute manquait à l'ancien four. Le fond du nouveau fut protégé par des planelles réfractaires<sup>58</sup>.

109 Gemeinde-Ofenhäuser (1820) Fours communaux (1820)  
(nach Brandkataster) (selon Cadastre incendie)

○ Ofenhaus Four  
— Südgrenze der Dorfsiedlungszone Limite sud de la zone des villages



## Bäuerliche Bautätigkeit nach Epochen und Bezirken

Bietet die Beschreibung der Funktion der bäuerlichen Hausarten im engeren Sinn ein vorwiegend statisches Bild, wollen wir mit der Verfolgung der Bautätigkeit auf diesem Sektor im Laufe der Zeit auch den dynamischen Aspekt des ländlichen Bauwesens berühren. Zwar eignen sich dazu infolge mangelnder Gesamtstatistiken nur die datierten Objekte aus unserem Baubestand. Wir glauben aber trotzdem ein einigermaßen repräsentatives Resultat erhalten zu können.

Aufgrund einer Auszählung der datierten bäuerlichen Bauten (Bauernhäuser, Scheunen, Speicher, Ofenhäuser) von 1600 bis zum Jahr 1880, nach dem die Datierung ohnehin nur noch sporadisch geübt wird, und der Zuweisung in 20-Jahr-Einheiten, soll die Entwicklung der Bautätigkeit über drei Jahrhunderte hinweg skizziert werden (Abb. 110).

Daß es sich dabei nur um eine sehr summarische Entwicklungslinie handeln kann, zeigen schon die teilweise sehr niedrigen Datierungsquoten.

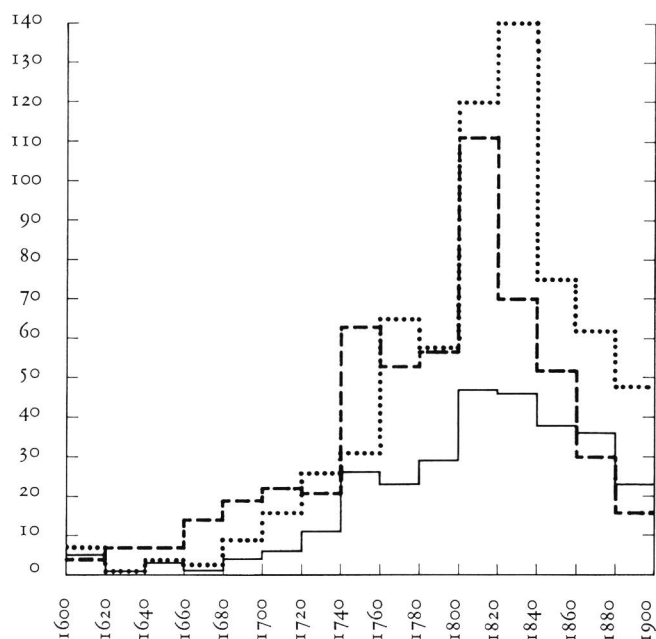
So sind z. B. nur rund 20% aller älteren Bauernhäuser im Seebezirk datiert, Ofenhäuser gar nur 10%. Besser steht es mit den Speichern und Scheunen mit einer Quote von 70% bzw. 50%. Diese Schwierigkeiten gehen nicht nur auf eine ungleichmäßige Datierungspraxis für die verschiedenen Gebäudearten sondern auch auf die stärkere Umbauquote der im Gegensatz zu den Nebenbauten bewohnten Bauernhäuser zurück.

## La construction agricole selon l'époque et la région

Si la description par fonctions de l'habitat rural nous en donne une image figée, il ne faut pas oublier que l'on a construit dans le temps, de manière variable. Manquant de statistiques générales détaillées, nous analyserons cette évolution à travers les exemples réunis dans notre inventaire. Nous pensons ainsi obtenir un résultat représentatif.

En prenant comme base les dénombrements de fermes, granges, greniers et fours réalisés entre 1600 et 1880, année où la datation fut quasiment supprimée, nous analyserons ces documents en divisant les trois siècles par tranches de 20 ans (fig. 110).

La courbe figurant le développement n'est pas très marquée comme tendent à le prouver des lignes de cotations relativement basses. Mais n'oublions pas que, dans notre région, 20% seulement des anciennes maisons paysannes existantes et 10% des fours sont datés. Par contre, 70% des greniers et 50% des granges le sont. La difficulté de fixer les dates de construction ne vient pas du fait que l'on ne pourrait estimer qu'arbitrairement, sans critères solides, mais bien plutôt du fait que les transformations, des fermes surtout, furent nombreuses au cours des siècles.



110 Datierte Bauernhäuser 1600-1900 Fermes datées 1600-1900

..... Saane Sarine  
 - - - - Sense Singine  
 ——— See Lac

### *Seebezirk*

Der Anteil an altertümlichen Bauernhäusern (Baujahr vor 1700) ist sehr gering (etwas mehr als 5 % des Inventarbestandes), was natürlich auch mit der begrenzten Haltbarkeit des vorwiegend hölzernen Baumaterials und dem Wechsel in den Wohn- und Wirtschaftsbedürfnissen zusammenhängt.

Zwischen 1720 und 1880 sodann treffen wir jeweils mindestens 15 Objekte auf je 20 Jahre, was dem Durchschnitt der ganzen Untersuchungsperiode entspricht. Einen doppelt so hohen Wert finden wir zwischen 1780 und 1860 und einen nochmals höheren Zuwachs zwischen 1780 und 1820. Diese letztere Periode wird allgemein als Blütezeit der alten Landwirtschaft bezeichnet, die mit dem wirtschaftlichen Expansionsdrang auch das bäuerliche Selbstbewußtsein entsprechend gehoben hat.

### *Sensebezirk*

Überdurchschnittlich hoch ist der Zuwachs bei den Bauernhäusern zwischen 1720 und 1840, mit einer deutlichen Konzentration wiederum zwischen 1780 und 1820. Scheunen werden vereinzelt während fast der ganzen Zeitspanne errichtet. Speicher baut man kontinuierlich bis 1840, von ganz wenigen Spätformen abgesehen. Überdurchschnittlich viele Neubauten stammen aus der Zeit zwischen 1720 und 1800. Ofenhäuser werden auch hier nur ausnahmsweise datiert; ihr Baujahr ist wegen des Mangels an zeittypischen Stilelementen meist auch nur schwer genauer zu bestimmen.

### *Saanebezirk*

Ein überdurchschnittlicher Zuwachs wird für die Bauernhäuser in der Zeit zwischen 1740 und 1880 erreicht, das Doppelte wiederum zwischen 1780 und 1820. Scheunen- und Speicherneubauten sind über die ganze Zeitspanne gestreut; von den ersteren gibt es wesentlich mehr als im Sensebezirk, von den letzteren erheblich weniger. Ofenhäuser sind ebenso selten datiert wie in den anderen Bezirken.

Wir stellen abschließend fest:

Als «erratischer Block» unter den Baugattungen ragt die älteste Schicht der Speicher des Sensebezirks heraus, von denen gut 20 % ins 16./17. Jh. zurückreichen. Diese Tatsache hängt mit dem Speicherreichtum dieser Region überhaupt zusammen, wird doch der Speicherraum in den Nachbarbezirken häufiger ins Bauernhaus selbst eingebaut. Zudem ist der Kornbehälter als selbständiges Gebäude am wenigsten baulichen Veränderungen unterworfen.

Die Zeit zwischen 1780 und 1820 scheint durchwegs eine Periode verstärkter Bautätigkeit gewesen zu sein, denn in diesem Zeitraum verdoppeln sich die Durchschnittswerte für die einzelnen Berechnungsabschnitte.

Einzelstehende Scheunen, stets als zusätzliche Wirtschaftsbauten, wurden vorab im unteren Saanebezirk mit seinen überdurchschnittlichen Betriebsgrößen errichtet.

### *District du Lac*

Les constructions très anciennes (d'avant 1700) sont rares (un peu plus de 5 % du total). Leur disparition est due bien sûr à l'usure des matériaux, à l'évolution de l'habitat et aux changements économiques.

Entre 1720 et 1880, on dénombre au moins 15 constructions nouvelles par période de 20 ans, ce qui correspond à la moyenne de la période entière (1600–1880). Entre 1780 et 1860, les chiffres doublent, pour augmenter encore entre 1780 et 1820.

### *District de la Singine*

Plus de la moitié des fermes ont été construites entre 1720 et 1840, et plus particulièrement entre 1780 et 1820. Les greniers, pour la plupart, ont été construits entre 1720 et 1800. Les fours ne sont datés qu'exceptionnellement, et leur datation est rendue difficile par le manque d'éléments caractéristiques pouvant nous permettre de les rattacher à une époque.

### *District de la Sarine*

En 1740 et 1880, on dépasse la moyenne, qui double entre 1780 et 1820. La construction des granges et des greniers est assez bien répartie sur toute la période. Si les granges sont plus nombreuses qu'en Singine, les greniers le sont beaucoup moins. Comme dans les autres districts, la date de construction des fours est difficile à déterminer.

Signalons encore qu'en Singine, 20 % des greniers remontent au XVII<sup>e</sup>, voire au XVI<sup>e</sup> siècle. En effet, le grenier indépendant est le type de construction le moins soumis aux changements.

La période qui va de 1780 à 1820 a été la plus riche en constructions, leur nombre a doublé au cours de ces années et c'est avec raison que cette période est en général considérée comme la plus florissante de l'agriculture ancienne.

Les granges indépendantes (conçues comme des immeubles complémentaires dans les exploitations en champs ouverts) sont assez fréquentes dans les parties basses des districts de la Sarine et de la Singine, où la grandeur moyenne des exploitations est plus importante qu'ailleurs.



Die Schul-, Pfarr- und Wirtshäuser orientieren sich architektonisch entweder an bäuerlichen oder an herrschaftlichen Vorbildern. Eigenständige Formen werden erst bei der Vervielfachung dieser Bauaufgaben gegen Ende des 19. Jh. entwickelt.

Das Raumprogramm ist im Vergleich zu den üblichen Wohnhäusern nur um wenig größer, was nicht erstaunt, wenn man an die chronisch überfüllten Schul- und Gaststuben der Vergangenheit, aber auch an den eher bescheidenen Wohnkomfort des katholischen Landgeistlichen denkt. Im Gegensatz dazu hatten die reformierten Pfarrhäuser des Murtenbiets bernischem Vorbild gemäß gehobene Ansprüche zu erfüllen.

Das Volksschulwesen auf der freiburgischen Landschaft war bis zur Helvetik relativ wenig entwickelt. Ausnahmen wären die Gemeinden der Gemeinen Herrschaft Murten, wo Bern – seiner größeren Schulfreundlichkeit gemäß – die Entwicklung stärker forcierte. Dies kommt hier z. B. auch in der stattlichen Anzahl kommunaler Schulbauten zum Ausdruck. Mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht wird das *Schulhaus* auch in der Alten Landschaft zur öffentlichen Bauaufgabe.

Leider sind die freiburgischen Unterlagen der Schulenquête des helvetischen Kulturministers Stapfer von 1799 sehr unvollständig und für statistische Zwecke wenig brauchbar. Die Bestandsaufnahme der Schulhausbauten 1818/20 aufgrund des ersten Brandkatasters widerspiegelt aber gültig die Situation (Abb. 111). Auf den ersten Blick fällt auf, daß zu Beginn des 19. Jh. mit Ausnahme des Murtenbiets, wo fast alle Dorfgemeinden über ein eigenes Schulhaus verfügen, nicht einmal alle katholischen Pfarreien den Schülern besondere Lokalitäten zur Verfügung stellen (18 von 33, also nur gut die Hälfte). Die übrigen haben sich wohl mit Räumen in anderen Kommunalbauten wie Pfarreiwirtschaften oder in Privathäusern, z. B. der Wohnung des Schulmeisters, beholfen.

Im Sensebezirk sind es vor allem die armen Oberländer Pfarreien, denen ein Schulhaus noch fehlt. Von den neuen Schulhäusern des Saanebezirks sind vier anfangs der 20er Jahre neu erbaut worden. 26 Gebäude gehören zur Kategorie der kleinen, 19 zu den größeren Objekten mit über 1000 Franken Versicherungswert. Die Bauart folgt dem üblichen Landesstil, weshalb wir mehrheitlich Holzbauten antreffen. Fünf Dörfer im Murtenbiet verfügen über neuere Riegelhäuser.

Bei den *Pfarrhäusern* überwiegen erwartungsgemäß die repräsentativeren Steinbauten, während bei den bescheideneren Kaplaneien das Verhältnis gerade umgekehrt ist. Zweifellos wird für den erbrachten Aufwand auch die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der einzelnen Pfarreien ausschlaggebend gewesen sein, was z. B. das Vorherrschen der Holzkonstruktionen in der Bergregion begreiflich macht. Da ein Teil der Naturalentschädigung des Pfarrers

L'architecture des écoles, des cures et des auberges s'inspire des formes des maisons paysannes ou seigneuriales. A la fin du XIX<sup>e</sup> siècle seulement, comme les besoins architecturaux se différencient de plus en plus, se fixa l'aspect spécifique de tel ou tel genre de bâtiments.

A l'origine, les bâtiments publics ne sont pas beaucoup plus grands que les habitations courantes. Mais l'on sait que les besoins matériels d'un curé de campagne étaient en général fort modestes. Seules font exception les grandes cures du Moratois protestant, édifiées à l'image de celles de Berne.

Dans les campagnes fribourgeoises, avant la République Helvétique, l'institution scolaire avait assez peu d'importance. La Réforme (pour la région de Morat devenue protestante en 1530) et la Contre-Réforme (pour les régions demeurées catholiques) l'avaient pourtant favorisée.

L'enquête scolaire faite par le ministre helvétique de la culture Stapfer, en 1799, est malheureusement très incomplète pour Fribourg et de ce fait peu utile pour l'établissement de statistiques. Cependant, l'inventaire des *maisons d'école* en 1818/20, basé sur le cadastre d'incendie, reflète parfaitement la situation de l'instruction publique au début du XIX<sup>e</sup> siècle (fig. 111). Alors que, dans le Moratois, presque toutes les communes villageoises possédaient une école, seules 18 paroisses catholiques sur 33 mettaient à la disposition des écoliers des locaux suffisants. Ailleurs, le régent enseignait dans son propre appartement, dans une maison privée ou dans un bâtiment public, l'auberge par exemple.

En Singine, surtout les paroisses pauvres de montagne n'avaient pas d'école; des neuf écoles du district de la Sarine, quatre furent construites dans les années 1820. On comptait 26 écoles rattachées à la catégorie des petits bâtiments, 19 à la catégorie des bâtiments plus importants (plus de 1000 francs de valeur d'assurance). On construisait le plus souvent dans le style campagnard, ce qui explique l'abondance des constructions en bois. Mais dans cinq villages du Seeland, les écoles furent déjà construites en colombage.

En général, les *cures* sont en pierre, matériau plus prestigieux que le bois utilisé pour la construction des petites chapellenies. Mais il est clair que le luxe de la construction dépendait en premier lieu des moyens financiers de la paroisse, ce qui explique la présence de nombreuses cures en bois dans les régions de montagne. Comme une part des revenus du curé était constituée par le produit de l'exploitation agricole attaché au bénéfice, souvent une grange était construite juste à côté de la cure.

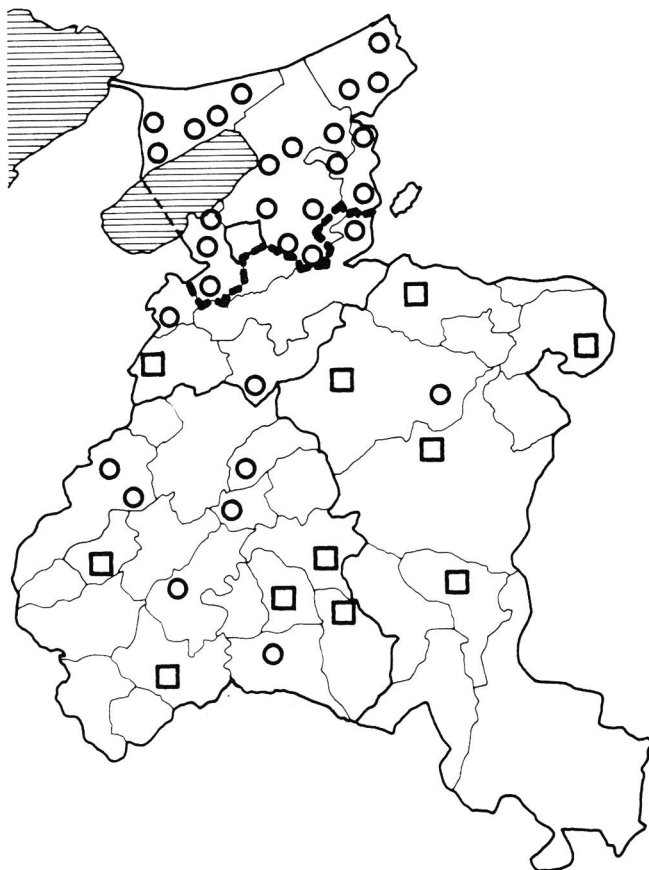
aus dem Landwirtschaftsbetrieb des Pfrundgutes stammte, war die Scheune nicht selten dem Pfarrhaus direkt angebaut. Es sind Fälle bekannt, wo der Pfarrer – aus Notwendigkeit oder auch in missionarischem Eifer für die Heilslehren der Ökonomischen Gesellschaft – in Feld und Stall selbst Hand anlegte.

Von den 37 im Jahre 1820 erhobenen *Wirtshäusern* sind 14 aus Stein und 23 aus Holz erbaut. Der Anteil der Massivbauten ist hier wesentlich höher als bei den Schulhäusern, was dem gewiß höheren Prestige und der dahinter stehenden wirtschaftlichen Macht der Gastwirte entspricht. Ein Teil der Wirtshäuser im See- und Sensebezirk ist im Besitz der Pfarrei oder Gemeinde (Abb. 112).

Die Gesetzessammlungen von 1804 und 1836 formulieren neu, was schon jahrhundertlang in Übung war: den fundamentalen Unterschied zwischen der *Taverne* mit Beherbergungsrecht und der *Pinte*, in der nur Essen und Trinken verabreicht werden durfte. Den gleichen Status wie die Tavernen genossen auch die Bäder.

Sur un total de 37 *auberges*, 14 sont construites en pierre et 23 en bois (1820). La part des constructions massives est donc plus élevée que pour les écoles. On peut deviner le prestige attaché à ce genre de bâtiments. En Singine, où la moitié environ des auberges est propriété des paroisses, on trouve aussi parfois des pintes communales (fig. 112).

Les lois de 1804 et de 1836 relatives au droit des auberges confirment un usage séculaire: la différence existant entre les auberges qui ont le droit de loger des voyageurs et les pintes qui peuvent seulement débiter des mets et des boissons. Les établissements de bains, assez répandus au XIX<sup>e</sup> siècle, avaient les mêmes droits que les auberges.

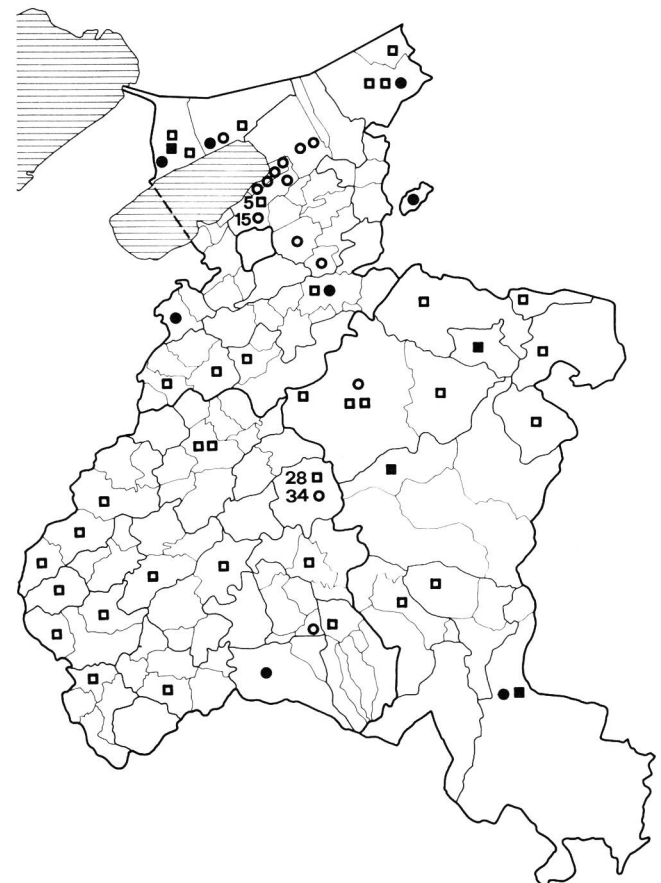


111 Schulhäuser (1820)  
(nach Brandkataster)

*Maisons d'école (1820)*  
*(selon Cadastre incendie)*

- Gemeindeschulhaus
- Pfarreischulhaus
- Grenze des Murtenbiets

- Ecole communale*
- Ecole paroissiale*
- Frontière du Moratois*



112 Wirtshäuser (1820)  
(nach Brandkataster)

*Auberges (1820)*  
*(selon Cadastre incendie)*

- Taverne
- Pinte
- Gemeindetaverne
- Gemeindepinte

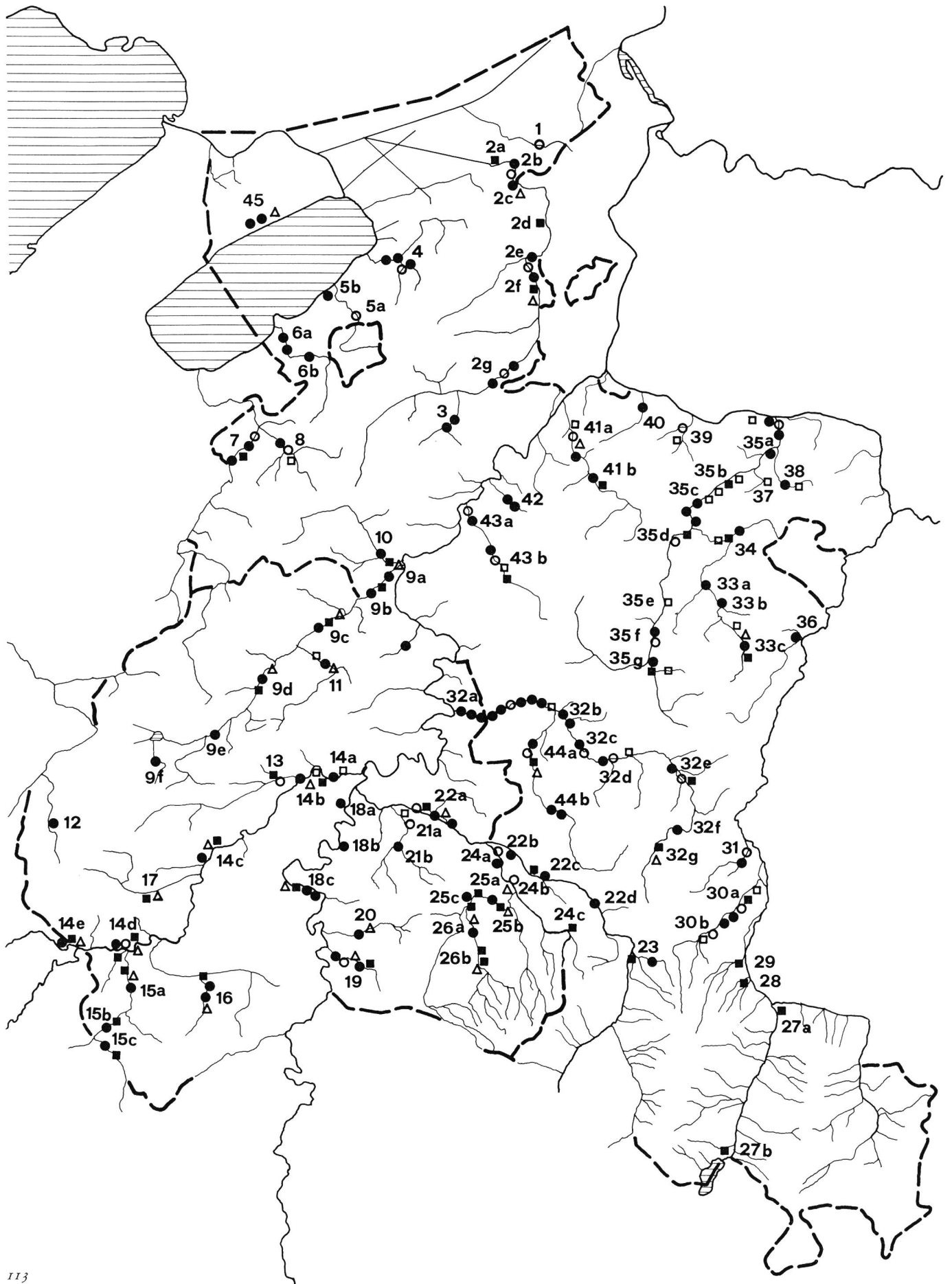
- Auberge*
- Pinte*
- Auberge communale*
- Pinte communale*

113 Wassergetriebene Gewerbe im 19. Jh. *Les industries hydrauliques au 19<sup>e</sup> s.* (nach *selon* Fichier Concessions d'eau, AEF)

- Mühle *Moulin*
- Öle *Huilerie*
- Sägerei *Scierie*
- Stampfe *Pilon*
- ▲ Dreschmaschine *Battoir*

Wasserlauf <i>Cours d'eau</i>	Standort <i>Localisation des industries</i>
1 Mariabrünnenbach	Kerzers/Öli
2 Bibera	a Kerzers/Biberezägli b Ried/Neumüli c Ried/Röschenach d Agriswil/Ferenbalm e Gempenach f Ulmiz g Liebistorf
3 Cordastbach	Gurmels
4 Burggraben	Murten/Löwenberg
5 Prehlbach	a Murten/Prehl b Murten/Stadtmühle
6 Grengbach	a Courgevoux b Greng
7 Le Chandon	Villarepos
8 R. des Baumes	Wallenried/Les Baumes
9 La Sonna	a Barberêche/Pensier b Cormagens/La Sonna c Lossy d Chésopelloz e Noréaz/Courtaney f Corjolens/Maison Rouge
10	Barberêche/La Crausa
11 R. du Tiguellet	Belfaux/Tiguellet
12 L'Arbogne	Corserey
13 La Bagne	Matran
14 La Glâne	a Villars-sur-Glâne/Ste Apolline b Posieux/Moulin Neuf c Neyruz d Autigny e Chénens
15 R. du Glèbe	a Estavayer-le-Gibloux b Villarsel-le-Gibloux c Villarlod
16 R. des Moulins	Farvagny-le-Grand
17 R. de Cottens	Cottens
18 La Sarine	a Posieux/Châtillon b Hauterive c Corpataux/LaTuffière
19	Treyvaux
20 R. de Prassasson	Arconciel/Prassasson
21 R. de Copy	a Ependes/Copy b Chésalles
22 La Gérine/Ärgera	a Marly b Tentlingen/Stersmüli c Giffers/Färschera d Giffers/Graben
23	Plasselb
24 Nesslera	a Tentlingen/Brädelen b St. Silvester/Nesslera c St. Silvester/Säge

Wasserlauf <i>Cours d'eau</i>	Standort <i>Localisation des industries</i>
25 R. du Pontet	a Praroman/Nesslera b Praroman/Le Grabo c Praroman/Moulin à Bentz
26 R. de Zénauva	a Montévraz/Pramatau b Montévraz/Le Moulinet
27 Warme Sense	a Plaffeien/Zollhaus b Plaffeien/Gypsera Plaffeien/Kloster
28	Plaffeien/Rufenen
29 Rufenenbach	a Oberschrot/Graben
30 Tütschbach	b Oberschrot/Plötscha Brünisried/Graben
31 Graben	a Tafers und Freiburg/ Galterengraben
32 Galtera	b Tafers/Ameismüli c St. Ursen/Hayozmüli d Alterswil/Poffetsmüli e Alterswil/Zbindenmüli f St. Ursen/Tromoos g Rechthalten/Entenmoos
33 Lettiswilbach	a Heitenried/Niedermuren b Heitenried/Lehwil c Heitenried/Schwellibach Überstorf/Ledeu
34 Ledeubach	a Wünnewil/Flamatt
35 Taverna	b Wünnewil/Blumisberg d Schmitten/Zirkels e St. Antoni/Menzishus f St. Antoni/Gagemüli g Tafers/Wissebach St. Antoni/Sodbach
36 Sodbach	Überstorf/Steinhus
37	Überstorf/Chrachen
38 Würibach	Bösingen/Nussbaumen Bösingen/Noflen
40 Noflenbach	a Bösingen Riederberg
41 Richterwilbach	b Bösingen/Richterwil Düdingen/Balbertswil
42	a Düdingen/Bonn
43 Horiabach	b Düdingen/Dorf
44 Fromattbach	a St. Ursen/Tasberg b St. Ursen/Buntschumüli Haut-Vully/Môtier
45	



Die ländliche Existenz kommt nicht aus ohne Gewerbebetriebe, die primär die Selbstversorgung in Nahrungs- und Düngemitteln (mittels der Kornmühle, Öle, Gersten- und Knochenstampfe, später auch der Käseerei und der Dreschmaschine), in Bekleidungsstoffen (Hanfreibe, Lohstampfe, Gerberei), Bauholz und Ziegel (Sägerei, Ziegelei) und Eisenwaren (Schmiede) ermöglichen. Überschüsse aus dieser Produktion gelangten auf den städtischen – und auswärtigen – Markt, doch legt die allgemeine Kleinheit unserer Betriebe nahe, daß dies erst in zweiter Linie in Frage kam. Auf der anderen Seite überrascht das engmaschige Netz vor allem der die Nahrungsmittel verarbeitenden Betriebe.

Als Antriebskraft dient der Großzahl dieser Werke das fließende Wasser. Wie die umstehende Karte zeigt (Abb. 113), gibt es kaum ein Bächlein in unserer Region, das nicht für diesen Zweck genutzt worden wäre. Die oft ungenügende Wasserführung wurde durch den Einbau von Stauweihern verstärkt.

Die *Mühle* gleicht sich architektonisch dem großbäuerlichen Wohnhaus oder aber dem Bauernhaus überhaupt an: letzteres dann, wenn die zum Mählegut gehörige Scheune unter dem gleichen Dach untergebracht ist. Die 1820 verzeichneten Ölmühlen bestehen zur Mehrzahl aus bestehenden Holzbauten.

Die alten Mühlen als Teil herrschaftlicher oder klösterlicher Lehengüter waren zumeist mit beträchtlichem Landbesitz ausgestattet; dies führte zum Doppelberuf des Pächters als Müller und Bauer. Die Bauten des Mählegutes sind aus diesem Grunde geräumiger und stattlicher als der bäuerliche Durchschnitt. Erst im Laufe des 19. Jh. sind zusätzlich kleinere sogenannte Kundenmühlen entstanden, dies wohl, um dem gestiegenen Bedarf an Mahlgelegenheiten zu genügen. In neuester Zeit schließlich bekunden die unübersichtlichen Silotürme der Handelsmühlen sowohl die Konzentration wie die enorme Steigerung der Getreideproduktion.

Auf der andern Seite sind fast alle hier gezeigten traditionellen Mühlebauten heute außer Betrieb. Wegen ihrer abseitigen Lage in den Bachgräben sind sie wie kein anderer Gebäudetyp entweder dem Zerfall preisgegeben oder als Zweitwohnung vermietet oder verkauft<sup>62</sup>.

Die *Sägereien* sind im Brandkataster von 1820 nur zum kleineren Teil eingetragen, im Gegensatz zu den wohl einträglicheren *Gerbereien* und *Ziegeleien*.

Auch die *Schmieden* waren geographisch viel weitmaschiger gestreut als die Mühlen (Abb. 114). Daß dieses wenig standortgebundene Gewerbe auch in ursprünglich für andere Nutzung vorgesehenen Bauten sich einrichten konnte, belegt z. B. der Fall Belfaux: Die heutige Schmiede ist in einem vielräumigen ehemaligen Patrizierhaus von 1630 untergebracht, das zwischenhinein auch als Schule und Armenhaus gedient hatte.

Ein eigentliches *Gewerbezentrum* für das Senseoberland bildete der *Tütschbachgraben* (Abb. 115). Die Wasserzufuhr erfolgte mittels eines komplizierten Kanalsystems, indem parallel zum Bach am Fuß der Talböschung ein Hauptkanal die Wasserräder der verschiedenen Werke trieb. Mit Stichkanälen von und zum Bach konnte das Zu- und Abwasser individuell reguliert werden.

Die am Rand der Bachauflaufende Grenze zwischen Gemeinde- und Privatboden symbolisiert den Anspruch

Des produits tels que le blé, les noix, le lin, le chanvre, le lait et le bois exigeaient un traitement particulier qui n'était réalisable que dans des bâtiments spéciaux, à caractère artisanal ou industriel. Aussi trouve-t-on nombre de battoirs, moulins, huileries, pilons (d'orge ou d'os p. ex.) et scieries, généralement placées au bord de l'eau. Comme le montre la carte ci-jointe (fig. 113), il n'est pas de ruisseau qui ne soit fournisseur d'énergie; et si le courant manque, on accumule l'eau dans des bassins artificiels. La petitesse de ces établissements – à l'exception peut-être des tuileries – prouve que la production suffisait juste aux besoins locaux.

L'aspect du *moulin* est en général celui d'une habitation paysanne cossue ou celui d'une ferme, lorsque la grange du meunier est intégrée à l'édifice. Les vieux moulins des couvents et des fiefs patriciens étaient généralement construits en rapport avec l'exploitation agricole. Le fermier était ainsi meunier et paysan. Cela explique que le moulin est plus vaste et plus opulent que la moyenne des constructions rurales. La création de moulins secondaires est l'œuvre du XIX<sup>e</sup> siècle, temps où la demande en produits alimentaires crût fortement.

Relevons que tous les moulins traditionnels présentés ici ne sont plus en service aujourd'hui; beaucoup d'entre eux ont été abandonnés, vu leur emplacement en des ravins cachés et souvent malsains. Parfois, on en a fait des résidences secondaires<sup>62</sup>.

Dans le cadastre d'incendie de 1820, on dénombre également 18 huileries, pour la plupart en bois.

Du point de vue architectural, la *scierie* et la *forge* sont des bâtiments plus simples que la *tannerie* et la *tuilerie* (fig. 114).

Le cas d'une ancienne maison patricienne de 1603, à Belfaux, démontre clairement que l'exercice de la profession de forgeron n'était pas vraiment lié à un endroit fixe et bien défini, qu'il était possible au contraire dans un bâtiment existant et structuré. Entre-temps, cette maison avait aussi servi d'école et d'orphelinat.

Le vallon du *Tütschbach* près de Planfayon abritait le véritable *centre industriel* de la Haute-Singine (fig. 115). Le ruisseau canalisé faisait tourner les roues de plusieurs industries. On pouvait régler les adductions d'eau par de petits canaux séparés qui, après un détour, retournaient dans la rivière. Les biens communaux répartis le long du courant montrent que l'énergie hydraulique était considérée comme un bien public. L'Etat réglait son usage grâce aux concessions qui avaient succédé aux droits féodaux.

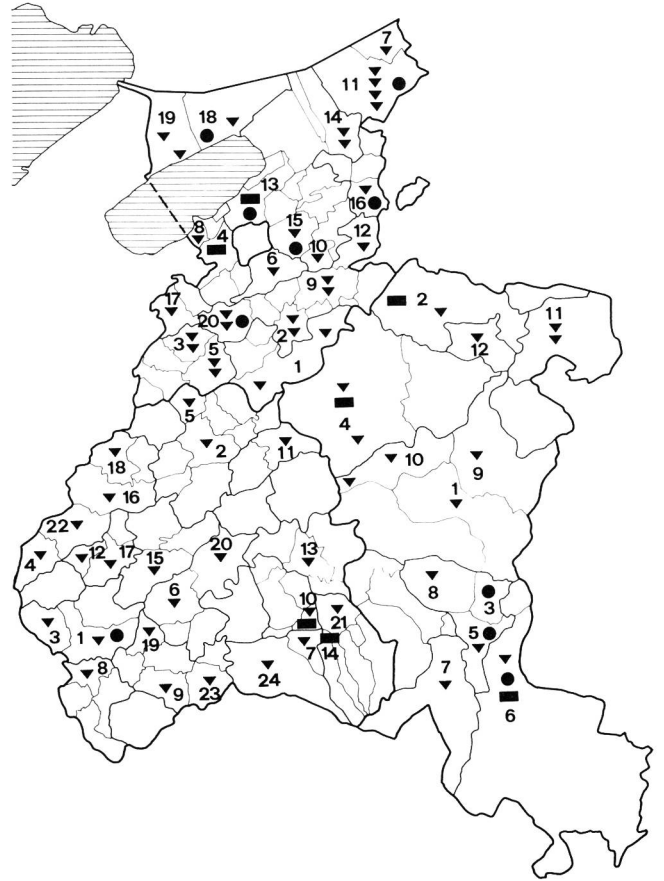
114 Übrige Gewerbe im 19. Jh.  
(nach Brandkataster)

*Industries diverses au 19<sup>e</sup> s.*  
(selon Cadastre incendie)

- Ziegelei *Tuilerie*
- Gerberei *Tannerie*
- ▼ Schmiede *Forge*

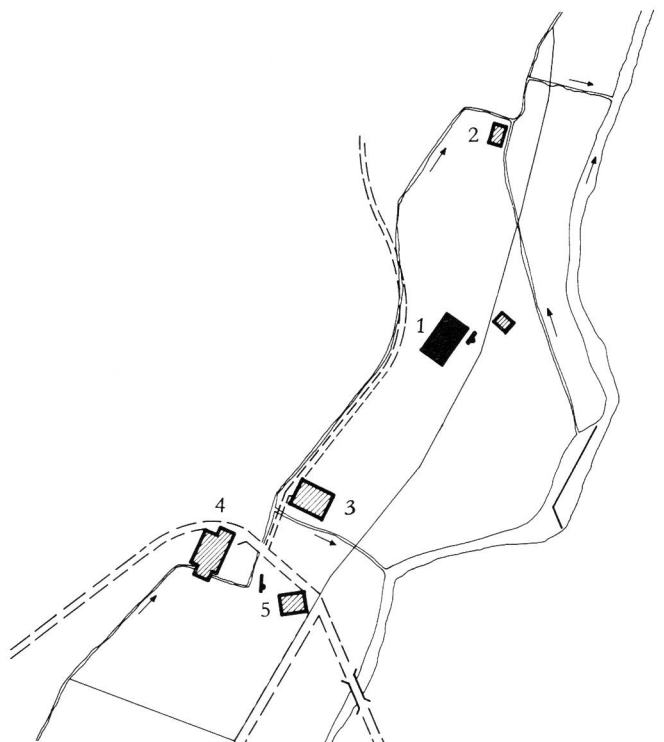
Standorte *Localisation*

See <i>Lac</i>	Saane <i>Sarine</i>	Sense <i>Singine</i>
1 Barberêche	1 Autigny	1 Alterswil
2 Cordast	2 Belfaux	2 Bösing
3 Cormérod	3 Chénens	3 Brünisried
4 Courgevau	4 Corserey	4 Düdingen
5 Cournillens	5 Cutterwil	5 Oberschrot
6 Cressier	6 Ecuwillens	6 Plaffeien
7 Fräschels	7 Essert	7 Plasselb
8 Greng	8 Estavayer-le-Gibloux	8 Rechthalten
9 Gurmels	9 Farvagny-le-Grand	9 St. Antoni
10 Jeuss	10 Ferpicloz	10 Tafers
11 Kerzers	11 Granges-Paccot	11 Überstorf
12 Liebistorf	12 Lovens	12 Wünnewil
13 Murten	13 Marly	
14 Ried	14 Montévraz	
15 Salvenach	15 Neyruz	
16 Ulmiz	16 Noréaz	
17 Villarepos	17 Onnens	
18 Bas-Vully	18 Ponthaux	
19 Haut-Vully	19 Posat	
20 Wallenried	20 Posieux	
	21 Praroman	
	22 Prez-vers-Noréaz	
	23 Rossens	
	24 Treyvaux	



115 Tütschbachgraben/Oberschrot 1868  
(nach Kataster)

1 Gerberei/Wohnhaus (s. S. 295)	<i>Tannerie habitation</i> (v. p. 295)
2 Lohstampfe	<i>Pilon d'écorces</i>
3 Scheune	<i>Grange</i>
4 Mühle	<i>Moulin</i>
5 Ofenhaus	<i>Four</i>



der Öffentlichkeit auf den energiespendenden Wasserlauf. Tatsächlich waren alle diese Werke ja seit je an staatlich-obrigkeitliche Konzessionen für die Nutzung der Wasserkraft gebunden.

Um 1820 gibt es im Saanebezirk bereits 17 *Käsereigebäude*, von denen zwei in Gemeinde-, drei in Privat-, der Haupthorst aber in Genossenschaftsbesitz ist (Abb. 116). Interessanterweise sind sie eindeutig auf den Südwesten unseres Gebietes konzentriert. Im See- und Sensebezirk fehlen sie noch vollständig – offenbar ein Hinweis auf das einseitige Vordringen der Talkäserei von der Westschweiz her.

Vier dieser Käsereien werden als «neu erbaut» bezeichnet. Gilt die Käserei der Gebrüder Sudan (Antoine und Udalrich) in Treyvaux nach Bodmer<sup>59</sup> als die älteste im Kanton (gegründet schon um 1800), so wird deren Privatinitiative 1824 von der Gründung einer Genossenschaft abgelöst.

Nun treten die ersten Käsereien aber wahrscheinlich nicht überall als eigener Bau in Erscheinung. Es ist denkbar, daß vor allem auf den großen Gutshöfen der an ökonomischen Verbesserungen schon früh interessierten Patrizier zu dieser Zeit in irgendwelchen improvisierten Räumen bereits gekäst wurde. Das um 1820 relativ dichte Belegnetz der Genossenschaftskäsereien im Westen scheint eine bereits fortgeschrittene Phase in der Ausbreitung der Talkäserei im Kanton festzuhalten.

Zwar stellt Künenlin im Jahr 1834 500 Käsereien im ganzen Kanton fest<sup>60</sup>, doch sind dabei wohl mindestens 300 Alpbetriebe eingeschlossen. Da er von einer Ausbreitung von Süden nach Norden spricht, kann darin natürlich auch die Wanderung der Käseherstellung vom Berg ins Tal gesehen werden. Das Kartenbild zeigt wie gesagt eine massierte Verbreitung der frühen genossenschaftlichen Gebäude in der Südwestecke des Saanebezirks. Östlich der Saane gibt es bezeichnenderweise in dieser Zeit erst drei private Bauten. Rund eine Generation später bildet dieser Typus immer noch die Mehrheit der Sensler «Käshäuser», die insgesamt um die Mitte des 19. Jh. erst das Dutzend erreichen. Ein Bericht an den Oberamtmann spricht in den späten 60er Jahren von den fünf Käsereien in der Gemeinde Bösinggen, von denen aber nur zwei in zu diesem Zweck errichteten Gebäuden untergebracht seien, die übrigen befänden sich in irgendwelchen Wohn- oder Ofenhäusern eingebaut<sup>61</sup>.

Interessant ist die geographische Verteilung im Seebezirk: Noch um 1850 fehlen die Käsereien fast vollständig in den See- und Moosgemeinden, wo der Wein- und Ackerbau um diese Zeit absolut vorherrschten.

Die Betrachtung des Käsereigebäudebestandes im 19. Jh. lehrt uns verschiedene Dinge: Die Ausbreitung und Popularisierung der Idee der Talkäserei hat im Kanton Freiburg zweifellos in der West-Ost- bzw. Süd-Nord-Richtung stattgefunden. Abgesehen von einzelnen aufgeklärten Zürcher und Berner Pionieren am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jh. ist die genossenschaftliche Organisation der Milchverwertung für unser Gebiet wohl in erster Linie von Waadtländer Vorbildern ausgegangen. Ihr etappenweises Fortschreiten ist gerade in unserem Untersuchungsgebiet sehr schön abzulesen.

Strecken- und zeitweise scheint die Saane damit tat-

En 1820, il y avait dans le district de la Sarine 17 *fromageries*, dont deux appartenaient à des communes, trois à des privés et le reste à des coopératives (fig. 116).

Il est intéressant de noter qu'à cette époque les fromageries étaient concentrées dans le sud-ouest de notre région et qu'il n'y en avait pratiquement pas dans les districts du Lac et de la Singine. Cela montre bien que l'essor de la fromagerie de plaine eut lieu en Suisse romande d'abord.

En 1820, quatre fromageries sont dites «nouvelles constructions». Si la «fruiterie» de Treyvaux, selon Bodmer<sup>59</sup> la plus ancienne du canton, est due à l'initiative des frères Sudan (Antoine et Udalric), elle n'en deviendra pas moins, en 1824, la propriété d'une coopérative.

Les premières fromageries ne furent pas nécessairement logées dans des bâtiments spéciaux. Il est possible que très tôt des patriciens soucieux d'améliorer le rendement agricole de leur domaine, aient produit du fromage en des locaux qui n'avaient pas été prévus pour cela.

Le réseau serré de coopératives, à l'ouest du canton, est une expression de l'importance de cette période pour le développement des fromageries de plaine. Si Künenlin<sup>60</sup> en 1834 relève 500 «fruiteries» dans tout le canton, c'est que sans doute il inclut à ce nombre 300 fromageries d'alpage, puisqu'il parle en même temps d'une extension de la zone de production du sud vers le nord. La carte nous montre bien la concentration des premières fromageries dans l'angle sud-ouest du district de la Sarine. On peut supposer qu'il y en avait plus encore dans les districts voisins de la Glâne et de la Gruyère, où l'on pratiquait surtout l'élevage. Vers 1830 à l'est de la Sarine, il n'y avait que trois fromageries privées.

En Singine, il faudra attendre le milieu du XIX<sup>e</sup> siècle pour que ces «Käshäuser» soient une douzaine. Selon un rapport des années 1860, destiné au préfet, la commune de Bösinggen comptait cinq fromageries, dont deux seulement se trouvaient dans des bâtiments indépendants<sup>61</sup>. Les autres, installées souvent de bric et de broc, étaient logées dans des maisons d'habitation ou dans des fours.

La répartition des fromageries dans le district du Lac est intéressante, même si tous les immeubles de ce type appartiennent à la «deuxième génération». D'ailleurs, vers 1850, il n'y en a aucun au bord du lac de Morat et dans les Grands-Marais, puisque la viticulture et l'agriculture prédominent dans ces régions.

L'inventaire de ce genre de bâtiment du XIX<sup>e</sup> siècle est intéressant à plus d'un titre. Il nous renseigne sur la progression des fromageries de plaine dans le canton de Fribourg, à partir de l'ouest, et du sud au nord.

116 Käseerigebäude (1. H. 19. Jh.)  
(nach Brandkataster)

● Genossenschafts- oder  
Gemeindebesitz, um 1820

■ Privatbesitz, um 1820

○ Genossenschafts- oder  
Gemeindebesitz, um 1850

□ Privatbesitz, um 1850

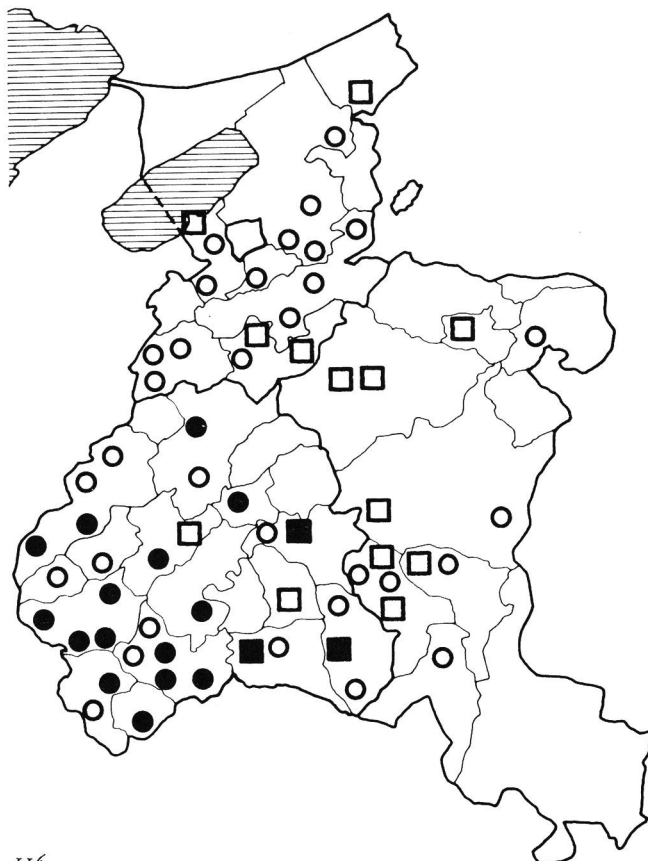
*Fromageries (1<sup>re</sup> m. 19<sup>e</sup> s.)  
(selon Cadastre incendie)*

*Propriété coopérative ou  
communale, vers 1820*

*Propriété privée, vers 1820*

*Propriété coopérative ou  
communale, vers 1850*

*Propriété privée, vers 1850*



116

sächlich die Funktion einer Kulturscheide zu übernehmen, zumindest was das mehr oder weniger rasche Annehmen von Innovationen betrifft. Sodann spielen die im Westen offenbar stärker durchgebildeten dörflichen Organisationsformen gewiß auch eine wesentliche Rolle. Die durch das System der alten Dreifelderwirtschaft erzwungene gegenseitige Rücksichtnahme der Flurgenossen konnte den Boden für neue Gemeinschaftsunternehmungen leichter ebnet als das unabhängiger Gebaren des zerstreut siedelnden Viehbauern. Es macht sich hier ein Paradox geltend: Daß das Ackerbauggebiet eine Neuerung auf dem Gebiet der Milchverwertung früher einführt als die von den natürlichen Bedingungen her besser dafür vorbereitete Graswirtschaftszone, unterstreicht einmal mehr das Primat der Kultur über die Natur selbst im Bereiche der Landwirtschaft.

Chez nous, l'organisation coopérative pour le traitement du lait a été faite à l'image de celle du canton de Vaud. Une fois de plus, la Sarine joua le rôle d'une véritable charnière entre deux cultures, amenant sur une rive les idées nouvelles venues de l'autre.

Grâce à la tolérance et à l'esprit de décision communautaire commandés par la pratique de l'assolement triennal, dans les régions de plaine on mit le sol à la disposition des entreprises collectives beaucoup plus facilement que dans les régions d'habitat dispersé, où vivaient surtout des éleveurs.

Ainsi, les zones de plaine ont pu innover en matière de traitement du lait bien avant les zones de montagne qui a priori semblaient mieux dotées pour le faire en premier. Ce paradoxe souligne une fois de plus que même en milieu rural la culture prime sur la nature.



